



Masterarbeit im Rahmen des Master of Advanced Studies
ZFH in Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Wer bin ich?

Förderung des Selbstkonzepts und der beruflichen Entwicklung
auf der Primarstufe als Vorbereitung zur Berufswahl

Eingereicht dem IAP Institut für Angewandte Psychologie,
Departement Angewandte Psychologie der ZHAW

von

Monika Müller

am

10. Juli 2022

Erstbetreuung: Dr. Nicola Kunz, Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin am IAP
Institut für Angewandte Psychologie

„Diese Arbeit wurde im Rahmen der Weiterbildung an der ZHAW, IAP Institut für Angewandte Psychologie, Zürich, verfasst. Eine Publikation bedarf der vorgängigen schriftlichen Bewilligung des IAP“.

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Förderung des Selbstkonzepts und der beruflichen Entwicklung auf der Primarstufe. Einerseits soll untersucht werden, welche psychologischen Fragen man Kindern im Grundschulalter zumuten kann um sie in der Entwicklung ihres Selbstkonzeptes anzuregen und zu unterstützen. In der späteren Berufswahl ist es sehr wichtig, seine Persönlichkeit mit Stärken, Schwächen und Interessen beschreiben zu können. Daher wäre es sinnvoll, Kinder zu ermutigen, offen darüber zu sprechen, zu reflektieren und mit sich mit Gleichaltrigen zu vergleichen. Eine wichtige Rolle spielen dabei auch die Feedbacks der Lehrpersonen an die Kinder.

Andererseits soll erforscht werden, ob es wichtig wäre schon mit Kindern über Berufswahlthemen zu sprechen. Berufliche Orientierung kommt erstaunlicherweise im neuen Lehrplan schon in den Zyklen 1 und 2 (Kindergarten und Primarstufe) vor und nicht erst im 3. Zyklus (Sekundarstufe). Eine frühe Förderung bringt Vor- aber auch Nachteile. Um die Kinder durch Fachpersonen informieren zu können, braucht es vielleicht neue Angebote der Berufsinformationszentren für die Primarstufe.

Die Meinungen, ob man mit Kindern über die Berufs- und Arbeitswelt sprechen sollte, gehen stark auseinander. Mittels Experteninterviews wird diesen Fragen nachgegangen und Handlungsziele für die Schule, Eltern und andere Akteure formuliert.

Inhaltverzeichnis

1	Einleitung und Fragestellung.....	8
1.1	Einleitung	8
1.2	Fragestellungen und Ziele.....	9
1.3	Strukturierung der vorliegenden Arbeit	10
2	Theoretische Grundlagen.....	11
2.1	Ausgewählte Theorien und Modelle.....	11
2.2	Entwicklung des Selbstkonzepts.....	12
2.2.1	Definitionen	12
2.2.2	Identitätstheorie von Erik H. Erikson	14
2.2.3	Entwicklung des Selbstkonzepts von der Kindheit bis ins Jugendalter.....	17
2.2.4	Modell Hirschi.....	19
2.2.5	Die Berufswahltheorie nach Gottfredson	23
2.3	Berufliche Orientierung auf der Primarstufe.....	27
3	Die Rolle der Schule im Berufswahlprozess	28
3.1	Lehrplan 21	29
3.1.1	Überfachliche Kompetenzen.....	29
3.1.2	Berufs- und Arbeitswelt im Zyklus 1 und 2.....	30
4	Methode	31
4.1	Stichprobe	31
4.2	Methodenwahl.....	32
4.3	Datenerhebung	32
4.4	Analysemethode	33
5	Ergebnisse	33
5.1	Persönlichkeit.....	34
5.1.1	Reifung der Persönlichkeit	36
5.1.2	Selbstkonzeptentwicklung.....	36
5.2	Berufswahl Oberstufe.....	39
5.2.1	Berufsorientierung.....	40

5.2.2	Berufsberatung im Schulhaus	41
5.2.3	Elternhaus	42
5.2.4	Schwierigkeiten	43
5.3	Berufliche Entwicklung auf der Primarstufe	44
5.3.1	Gedanken über berufliche Zukunft.....	45
5.3.2	Berufskunde	46
5.3.3	Ausbildung Lehrperson	47
5.4	Externe Angebote	48
5.4.1	Angebote BIZ	48
5.4.2	Schnupperlehren.....	49
5.4.3	Angebote der Wirtschaft.....	49
5.4.4	Neue Angebote	50
6	Diskussion und Ausblick.....	51
6.1	Überblick	51
6.2	Beantwortung und Interpretation der 1. Fragestellung.....	51
6.3	Beantwortung und Interpretation der 2. Fragestellung.....	54
6.4	Beantwortung und Interpretation der 3. Fragestellung.....	57
6.5	Ausbildung der Lehrpersonen auf der Primarstufe	58
6.5.1	Ausblick auf die Lehrerbildung	58
6.5.2	Handlungsziele für Lehrpersonen	59
6.6	Ausblick auf die Angebote.....	60
6.7	Schlussbemerkungen.....	60
7	Literaturverzeichnis	61
	Anhang	63
	Anhang A	64
	Anhang B	66
	Anhang C.....	68

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Eigene Darstellung in Anlehnung an den Ausschnitt aus dem hierarchischen Selbstkonzeptmodell von Shavelson et al. (1976, zitiert nach Hellmich & Günther, 2011, S. 23).....	14
Abbildung 2: Modell der zentralen Faktoren der Berufswahlbereitschaft nach Hirschi und Läge (2006, S.72) (Die Felder mit einem Sternchen entsprechen Erweiterungen zu älteren Konzepten der Berufswahlreife.)	20
Abbildung 3: Ausschnitt Lehrplan 21 Zürich: Fachbereichslehrplan Natur, Mensch, Gesellschaft S. 20.....	30
Abbildung 4: Ausschnitt Lehrplan 21 Zürich: Fachbereichslehrplan Natur, Mensch, Gesellschaft S. 20.....	31
Abbildung 5: Kategoriensystem Persönlichkeit (eigene Darstellung)	34
Abbildung 6: Kategoriensystem Oberstufe (eigene Darstellung)	40
Abbildung 7: Kategoriensystem Berufliche Entwicklung auf Primarstufe (eigene Darstellung)	45
Abbildung 8: Kategoriensystem externe Angebote (eigene Darstellung)	48

Abkürzungsverzeichnis

BIZ	Berufsinformationszentrum
BO	Berufliche Orientierung
BSLB	Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung
EDK	Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren
LENA	Lehrstellennachweis
MINT	M athematik, I nformatik, N aturwissenschaften, T echnik
NMG	Natur, Mensch und Gesellschaft (Schulfach)
RKE	Religion, Kultur und Ethik (Schulfach)
SEK	Sekundarschule
ZHAW	Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften

1 Einleitung und Fragestellung

1.1 Einleitung

Junge Menschen sollten verschiedene Entwicklungsziele erreichen um später selbständig und erfolgreich ihr Leben meistern zu können. Das ist das grosse Ziel jeder Gesellschaft. Die Jugendlichen müssen ihren Platz in der Gesellschaft finden, Kontakte aufbauen, pflegen und ihre Identität entwickeln. Beim Wort „Identität“ gibt es nach Göppel (2005) ganz verschiedene Inhalte. Es existiert keine klare, einheitliche Definition. In dieser Arbeit wird das Wort häufig mit Persönlichkeit gleichgesetzt.

Um ein selbständiges Leben führen zu können, brauchen die Jugendlichen eine berufliche Tätigkeit. Daher ist die Berufswahl oder die Ausbildung ein ganz hohes Entwicklungsziel auf dem Weg vom Kind zum Erwachsenen. Sie ist der Grundstein für die Integration in die Gesellschaft und die persönliche Lebenszufriedenheit.

Dabei spielen verschiedene Akteure eine aktive Rolle: Die Jugendlichen selber mit ihren eigenen Persönlichkeiten, ihre Elternhäuser, ihre Schulen, ihre Gesellschaft und ihre Kultur, in deren sie aufwachsen.

Das Ziel ist, dass jede junge Person nach der obligatorischen Schulzeit eine passende Anschlusslösung findet. Dieser erste Übergang hat auch in der Politik einen grossen Stellenwert. Neuenschwander (2007) meint dazu, dass eine erfolgreiche Berufsausbildung wesentlich das Risiko auf Arbeitslosigkeit reduziert und die Chance auf eine berufliche, erfolgreiche Karriere erhöht.

In der wissenschaftlichen Literatur findet man viele Hinweise, dass Jugendliche neben der eigentlichen Berufswahl auch motivational auf ihre berufliche Entwicklung vorbereitet werden müssen.

Gerade zu Beginn des Berufswahlprozesses haben sie zentrale motivationale Aufgaben zu bewältigen (Hartung, Profeli & Vondracek, 2008; Savickas, 2002; zitiert nach Hirschi (2018), Vision Berufsbildung 2030: BSLB, S. 24):

1. Die Wichtigkeit und persönliche Relevanz der Berufswahl erkennen.
2. Persönliche Verantwortung für die Berufswahl übernehmen.
3. Neugierde gegenüber der Berufswahl und den eigenen Interessen und Fähigkeiten entwickeln.
4. Die Zuversicht entwickeln, eine Berufswahl erfolgreich durchführen zu können.

Die Unterstützung von den oben genannten Akteuren ist im ganzen Berufswahlprozess von zentraler Bedeutung. Sehr wichtig erscheint der Autorin dieser Arbeit die Rolle der obligatorischen Schule. Der Berufswahlprozess beginnt nicht erst in der 2. Oberstufe, sondern schon im Kleinkindalter. Hier werden ganz wichtige Weichen gestellt, die später

darüber entscheiden, wie zufrieden und erfolgreich eine berufliche Laufbahn aussehen kann.

Daher ist es sehr sinnvoll sich folgende Fragen zu stellen: *Was trägt die Schule bei, dass alle Jugendlichen nach der obligatorischen Schulzeit nahtlos eine befriedigende Anschlusslösung in Form einer Berufslehre oder einer weiterführenden Schule finden? Wie kann die Schule (und zwar schon die Primarstufe) die Kinder und Jugendlichen in ihrem Selbstbild und Selbstwert stärken um ihre Berufswahlbereitschaft zu steigern und ihre Vorbereitung zur Berufswahl zu optimieren? Wäre es von Vorteil schon mit Kindern über Berufe zu sprechen? Könnten das die Lehrpersonen übernehmen oder braucht es dafür Fachpersonal?*

1.2 Fragestellungen und Ziele

„Ignoring the process of career development occurring in childhood is similar to a gardener disregarding the quality of the soil in which a garden will be planted.“

Niles & Harris-Bowlsbey, 2017, p. 276

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Berufswahlprozess vom Kindes- bis ins Jugendalter. Dabei geht es vor allem um die Persönlichkeitsfindung als Teil der Berufswahlbereitschaft auf der Primarschule als Vorbereitung zur späteren Berufswahl. Doch was hat die Primarschule mit der Berufswahl zu tun? Dieser Frage wird mit dieser Arbeit nachgegangen.

Der Lehrstellennachweis (LENA) wird im August fürs Folgejahr aufgeschaltet. Daher müssen sich die Sekundarschüler und Sekundarschülerinnen der 2. Klasse (8. Klasse) schon sehr früh, 1 ½ Jahre vor dem obligatorischen Schulschluss der 3. Sekundarklasse (9. Klasse), mit ihrer Berufswahl intensiv auseinandersetzen. Bevor sie sich für einen passenden Beruf entscheiden können, sollten sie eine Explorationsphase durchlaufen. Diese besteht nebst Schnuppern in Berufen auch durch Entdecken der Persönlichkeit als Teil der Berufswahlbereitschaft und als eine sehr wichtige Entwicklungsaufgabe im Jugendalter. Daher ist es relevant, dass sich schon Primarschulkinder Gedanken über ihre Identität machen und man so diesen Selbstfindungsprozess bis zur Berufswahl beschleunigen kann. Die Sekundarschule könnte schneller in den eigentlichen Prozess der Berufswahl, der Suche eines passenden Berufes, einsteigen. Die Kinder wären besser vorbereitet um eine passende Lehrstelle zu finden, sobald das Lehrstellenverzeichnis publiziert ist. Doch so einfach scheint es nicht zu sein. Die Entwicklungsunterschiede der Kinder sind enorm gross.

Diese Forschungsarbeit soll herauszufinden, welche Teilthemen der Berufswahl schon auf der Primarstufe sinnvoll sind und welche man besser der Oberstufe überlässt. Besteht in diesem Bereich überhaupt Handlungsbedarf?

Die Autorin beobachtet in der Praxis, dass die Zusammenarbeit zwischen Primar- und Oberstufe sehr lose ist. Falls man zur Meinung gelangen würde, dass die Primarschule Themen der Berufswahl abdecken sollte, wäre eine engere Zusammenarbeit unabdingbar um Überschneidungen zu vermeiden. Die Autorin stellt fest, dass es für manche Jugendliche sehr schwierig ist eine Berufswahl zu treffen, da sie sich so früh entscheiden müssen. Daher möchte sie herausfinden, in welchen Bereichen die Primarschule die Jugendlichen unterstützen könnte um den ganzen Berufswahlprozess erfolgreicher zu gestalten.

Diese Gedanken führen zu den folgenden Fragestellungen, die in dieser Forschungsarbeit untersucht werden:

- Wie kann man die Entwicklung des Selbstkonzepts von Primarschulkindern fördern um ihnen die spätere Berufswahl zu erleichtern?
- Welche Themen des Berufswahlprozesses wären schon auf der Primarstufe sinnvoll?
- Sollte die berufliche Orientierung mit Fachpersonen in Zukunft schon auf der Primarstufe beginnen?

Die Autorin möchte untersuchen, inwiefern Primarschüler schon fähig sind, über sich selber nachzudenken. Ab wann haben sie schon realistische Gedanken über sich selbst und ihre berufliche Zukunft? Wie muss die Schule gestaltet werden, damit die Kinder ihr Selbstbild und ihren Selbstwert entdecken können? Welche Charakterstärken begünstigen eine erfolgreiche Berufswahl? Welche Kompetenzen im Zusammenhang mit der Berufswahl sind im Lehrplan 21 verankert? Was gehört eigentlich alles zur Berufswahl?

1.3 Strukturierung der vorliegenden Arbeit

Im folgenden Kapitel (Kapitel 2) befasst sich diese Arbeit mit der Theorie zur Identitätsfindung, zum Selbstkonzept und zur allgemeinen Berufswahl. Dabei werden verschiedene Modelle und Theorien vorgestellt, die sich mit dieser Thematik befassen: Die Identitätstheorie von Erikson, das moderne, hierarchische Selbstkonzeptmodell nach Shavelson, die Entwicklung des Selbstkonzepts nach Lohaus und Vierhaus, die Berufswahltheorie von Gottfredson, aber auch ein moderner Artikel von Baumgardt zur beruflichen Entwicklung von Primarschulkindern.

Anhand dieser Modelle und dem Bezug zu den Fragestellungen wird gezeigt, weshalb die Persönlichkeitsförderung und im Speziellen die Förderung des Selbstkonzepts von zentraler

Bedeutung für die Berufswahl ist. Im 3. Kapitel wird die Rolle der Schule als ein wichtiger Akteur im Berufswahlprozess unter die Lupe genommen.

Im 4. Kapitel und 5. Kapitel wird der empirische Teil der Arbeit durch die Methode und die Ergebnisse der qualitativen Interviews mit Experten und Expertinnen vorgestellt. Diese wurden zu den Themen „Persönlichkeit der Kinder und Jugendlichen“, der „Aufgaben der Schule“ und den „Angeboten des Berufsinformationszentrums (BIZ) und der Wirtschaft“ befragt.

Das letzte Kapitel (Kapitel 6) beinhaltet die Diskussion und einen Ausblick im Zusammenhang mit den theoretischen Grundlagen und den möglichen Handlungszielen für die verschiedenen Akteure der Berufswahl.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Ausgewählte Theorien und Modelle

Um die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit in die Theorie einzubetten, wurden mehrere Autoren und Autorinnen von Berufswahlmodellen und -theorien ausgesucht, aber auch moderne Artikel vorgestellt. Ein ganz grosser „Erfinder“ einer entwicklungspsychologischen Theorie war Eric Erikson, der alle psychologischen Themen des ganzen Lebens dargestellt hat. Erikson geht davon aus, dass jede neue Entwicklungsphase eine Krise auslöst und diese zuerst erfolgreich bewältigt werden muss, bevor eine nächste Phase angegangen werden kann. Diese Theorie wird vorgestellt um zu sehen, wo sich Kinder der Primarstufe überhaupt entwicklungs-mässig befinden und in welchem Alter der nächste Schritt anstehen könnte.

Als Grundlage zur Reflexion der Fragestellungen eignet sich das moderne Modell: *Zentrale Faktoren der Berufswahlbereitschaft* nach Hirschi und Läge (2006, zitiert nach Hirschi, 2007, S. 31). Es zeigt auf, wie wichtig die Faktoren zur Person sind, zu welchen das Selbstkonzept und die Kenntnisse zur eigenen Person gehören. Hier kam man gut erkennen, wo die Aufgaben der Schule liegen könnten, jedoch nicht müssen, weil viele andere Akteure wie die Eltern oder die Wirtschaft auch daran beteiligt sind.

Ältere Modelle sprechen dabei von Berufswahlreife. Man ging davon aus, dass sich ab einem bestimmten Alter die Reife einen Beruf zu erlernen automatisch einstellt. Heute wird wie bei Hirschi und Läge (2006) von Berufswahlbereitschaft gesprochen, weil dieser Begriff beinhaltet, dass es eine Bereitschaft zur Berufswahl braucht, die gezielt gefördert werden kann und nur wenig mit dem Lebensalter zusammenhängt.

Dieses Modell dient dem Zweck aufzuzeigen, welche verschiedenen Einflussfaktoren und Aspekte es zu berücksichtigen gibt, wenn man Kinder und Jugendliche in der Berufswahlbereitschaft unterstützen möchte. Dies führt wiederum zu den gestellten Fragen, wer, wann und wo am besten Förderung und Unterstützung im Berufswahlprozess anbietet und welche Faktoren den grössten Einfluss haben.

Da sich diese Arbeit mit der Förderung des Selbstkonzepts befasst, wurde das hierarchische Selbstkonzeptmodell von Shavelson et al. (1976, zitiert nach Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 207) ausgewählt. Dieses gibt einen Überblick, welche Aspekte zum generellen Selbstkonzept gehören und welche Unterkategorien hineinspielen.

Die meisten Berufswahlkonzepte beziehen sich auf das Alter von Jugendlichen. Die Untersuchung dieser Arbeit spielt sich aber gerade im Übergang zwischen der Kindheit und dem Jugendalter ab. Hier lassen sich wenig Theorien und Modelle finden, die die Berufswahl im Fokus haben, was sehr verständlich ist. Beim Thema Berufswahl wird selten an Kinder gedacht. Deshalb wird hier die Berufswahltheorie von Linda Gottfredson aufgezeigt, die sich intensiv mit der Kindheit, den Vorstellungen der Kinder und deren Auswirkungen auf die spätere Berufswahl befasst. Sie zeigt auf, dass die Berufswahl ein Prozess der Eingrenzung und Kompromissbildung sein kann und dass diese Entwicklung schon im Vorschulalter beginnt.

Ein neu publizierter Artikel von Iris Baumgardt, einer Professorin der Erziehungswissenschaft in Deutschland, über eine Studien in Oldenburg, führt in die heutige Zeit und überzeugt damit, dass es sinnvoll erscheint schon früh mit Kindern über Berufe zu sprechen.

2.2 Entwicklung des Selbstkonzepts

2.2.1 Definitionen

„Wer bin ich?“ Diese berühmte Frage, die der Titel dieser Masterarbeit ist, stellt sich ein Mensch in seinem langen Leben immer wieder von neuem und kommt wahrscheinlich nie zu einer befriedigenden, abschliessenden Antwort. Das Selbstbild oder Selbstkonzept einer Person wandelt sich ständig, obwohl einige Teilselbstkonzepte recht stabil bleiben, meinen Lohaus und Vierhaus (2019). Vor allem das schulische Selbstkonzept mit den verschiedenen Schulfächern verändert sich viel weniger schnell als zum Beispiel das emotionale oder das körperliche Selbstkonzept gerade während der Adoleszenz. „Wie kann man die Entwicklung des Selbstkonzepts im Unterricht fördern?“ Diese zentrale Fragestellung dieser Arbeit bedingt einen entwicklungstheoretischen Hintergrund.

Bevor in diesem Kapitel jedoch über die Entwicklung des Selbstkonzeptes vom Kleinkind bis ins Jugendalter geschrieben werden kann, müssen Definitionen erklärt werden. Was versteht man in der entwicklungspsychologischen Wissenschaft unter dem Begriff „Selbstkonzept“. Was ist der Unterschied von Selbstkonzept und Selbstwert? Zu diesem Begriff gibt es mehrere Definitionen. Das Selbstkonzept gehört aber sicher zur Persönlichkeit. Flammer (2017) meint dazu, dass das Selbstkonzept in seiner Gesamtheit sehr multipel sei, weil es sich auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bezieht, wie man sich sieht und wie man sein möchte, aber auch was man glaubt, was andere von einem halten.

Die folgenden Definitionen entstammen dem Buch „Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor“ von A. Lohaus und M. Vierhaus, (2019, S. 204)

Definition
Selbstkonzept *„Das **Selbstkonzept** besteht als kognitive Komponente des Selbst aus der Selbstwahrnehmung und dem Wissen um das, was die eigene Person ausmacht. Neben persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, die man besitzt, gehören zu diesem Wissen auch Neigungen, Interessen und typische Verhaltensweisen.“*

Definition
Selbstwert *„Der **Selbstwert** resultiert als affektive Komponente des Selbst aus den Bewertungen der eigenen Person oder von Aspekten, die die eigene Person ausmachen. Somit können sich die Bewertungen auf Persönlichkeitseigenschaften, Fähigkeiten oder aber auch auf das eigene emotionale Erleben beziehen.“*

Das Selbstkonzept ist demnach mehr das Wissen um seine Persönlichkeit, hingegen der Selbstwert die Bewertung dieses Selbstkonzeptes. Somit hängen diese beiden Begriffe eng zusammen. Je besser eine Person sein Selbstkonzept kennt, desto differenzierter kann sie die Teilselbstkonzepte auch bewerten. Das Selbstkonzept entwickelt sich vor allem in der sozialen Interaktion. Wer der Person dabei helfen kann, sich besser kennen zu lernen, wird in einem weiteren Kapitel dargelegt.

Über diese Definitionen herrscht offenbar eine weitgehende Einigkeit, obwohl es verschiedene Ansätze zum Selbstkonzept gibt.

Ein moderneres, hierarchisches Modell des Selbstkonzeptes stellt der Ansatz von Shavelson und Marsh dar. Es zeigt klar die verschiedenen Teilselbstkonzepte auf, was es sehr wertvoll und bedeutsam macht.

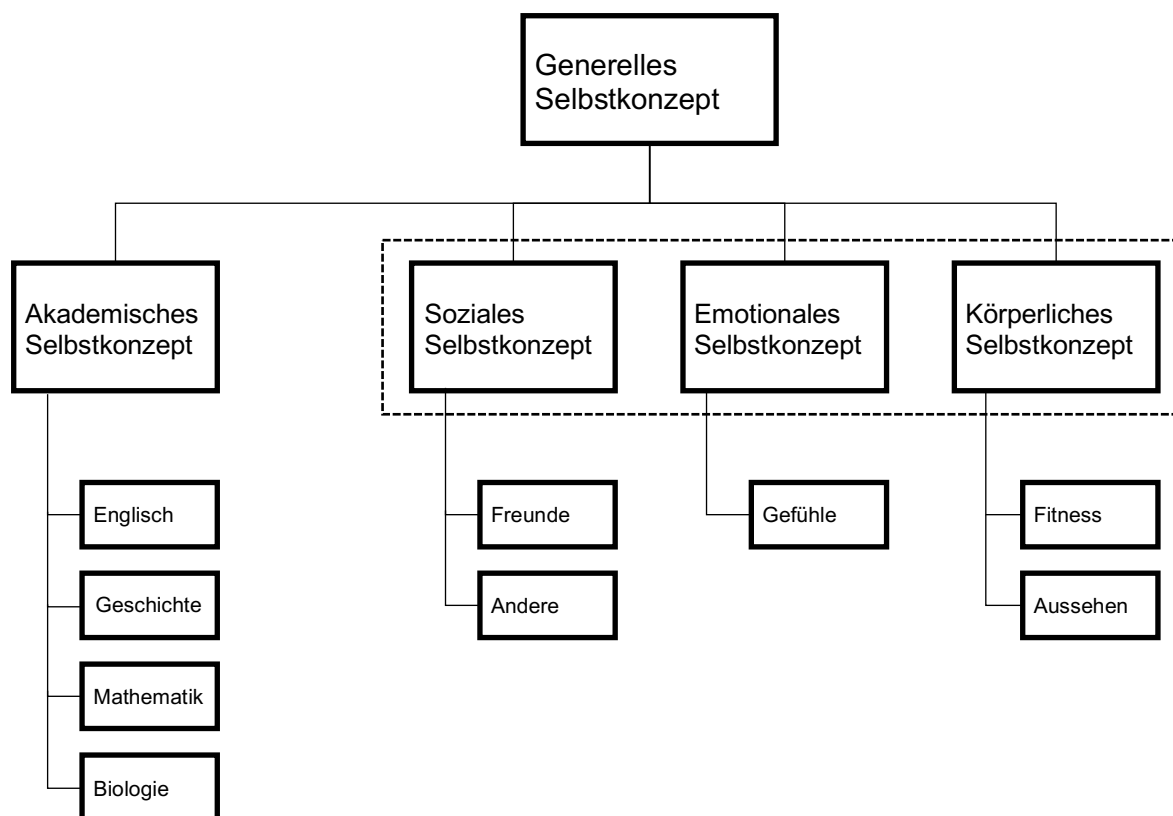


Abbildung 1: Eigene Darstellung in Anlehnung an den Ausschnitt aus dem hierarchischen Selbstkonzeptmodell von Shavelson et al. (1976, zitiert nach Hellmich & Günther, 2011, S. 23)

2.2.2 Identitätstheorie von Erik H. Erikson

Ein alte, aber sehr weit anerkannte Theorie ist die von Erik Erikson. Er sieht die Entwicklung des Selbst als eine Reihe von Konflikten, die gelöst werden müssen. Ohne die „Lösung“ des jeweiligen Entwicklungsabschnittes gefunden zu haben, kann man aus seiner Sicht die nächste Stufe kaum konfliktfrei erklimmen.

Da diese Arbeit unter dem Titel „Wer bin ich?“ steht, ist es spannend, Eriksons Theorie genauer anzuschauen, die acht Phasen im Lebenszyklus unterscheidet (Erikson, 1950, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 97). Erikson versuchte die Frage „Wer bin ich?“ für die jeweilige Phase aus entwicklungspsychologischen Aspekten zu beantworten.

Die Säuglingsphase, die **1. Phase**, überschreibt Erikson (ebd.) mit der Antwort: „**Ich bin, was man mir gibt.**“ und bringt damit die Abhängigkeit des Säuglings von seiner Mutter zum Ausdruck. Falls seine Bedürfnisse nicht befriedigt werden, kann ein Gefühl des *Misstrauens* entstehen, im Gegensatz führt die Erfahrung der liebevollen Zuwendung zur Grundstärke *Urvertrauen*. Die soziale Grundhaltung dieser Phase, den ersten Ansatz zur Ich-Bildung, nennt Erikson *Hoffnung*.

In der Kleinkindphase, der **2. Phase**, lautet die Antwort: „**Ich bin, was ich will.**“ Die Krise in dieser Phase sieht Erikson (ebd.) in dem Unterschied zwischen den Anforderungen an das Kind und dem, was es schon kann. Hier wird entschieden, ob die Grundstärke zur *Autonomie* oder zu einem Gefühl von *Scham und Zweifel* gelegt wird. Die soziale Grundhaltung dieser Phase ist der *Wille*.

Die **3. Phase** ist das Spielalter. Hier kommt es zu einem Konflikt zwischen Bedürfnissen des Kindes zu den Eltern, auch im sexuellen Kontext, und den kulturell zugelassenen Befriedigungen. Hier kann es zu ödipalen Tendenzen kommen. Die Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ lautet: „**Ich bin, was ich mir zu werden vorstellen kann.**“ Es geht um den Konflikt *Initiative* versus *Schuld*. Die Grundhaltung dieser Phase ist die *Zielstrebigkeit* (ebd.).

Die **4. Phase** der Kindheit, das Schulalter, beginnt mit ca. 6 Jahren. Das Kind lernt lebensnützliche Dinge und freut sich daran, sich mit anderen zu messen. Die Antwort zur Frage lautet: „**Ich bin, was ich lerne.**“ Der Kernkonflikt dieser Phase besteht darin, dass das Kind den Anforderungen, die es an sich selber, seine Eltern oder an seine Bezugspersonen stellt, nicht gerecht werden kann. Mit der Erfahrung des Versagens sinkt das Selbstvertrauen. Daraus entsteht ein *Minderwertigkeitsgefühl* versus des Gefühls von *Werksinn*. Die Grundhaltung dieser Phase ist die *Tüchtigkeit* (ebd. S.98).

In der 3. und 4. Phase verändert sich die soziale Umwelt des Kindes sehr. Es nimmt Kontakt zu Gleichaltrigen auf und entwickelt so sein Selbstkonzept. Die Kindheit ist die Phase des individuellen Lernens.

In der **5. Lebensphase**, der Jugendphase, kommt es zu raschem Körperwachstum und zu Veränderungen der Bezugspersonen, was zu neuen Bewertungen der bisherigen Orientierung führt. Erikson beschreibt diese Phase mit einem Bild des Trapezkünstlers. Die Jugendlichen müssen ihren sicheren Griff in der Kindheit aufgeben und nach einem festen Halt in der Erwachsenenwelt suchen (Erikson, 1959, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 98) Deshalb überschreibt Erikson diese Phase des Übergangs mit einer Doppelfrage auf die gestellte Frage: „**Wer bin ich? Wer bin ich nicht?**“ (Erikson, 1956, zitiert nach Abels und König, 2016, S. 98) Der Konflikt ist zwischen *Identität* und *Identitätsdiffusion*. In der Adoleszenz wird entschieden, ob es zu einer stabilen Identität kommt. Die Doppelfrage von Erikson verdeutlicht, warum er der Meinung ist, dass die Jugendphase von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Identität und die Sozialisation der Jugendlichen ist. Mit der Suche nach Anerkennung durch neue Bezugspersonen verlassen sie oft auch die alten Bezugspersonen. Die Phase der Ablösung ist durchaus mit Risiken und Zweifeln verbunden. Da alle Gleichaltrigen dieselbe Suche durchlaufen, ist es manchmal nötig, dass die Jugendlichen sich total für etwas entscheiden müssen. Mit dem Bedürfnis der Totalität ist die soziale Grundhaltung *Treue* verbunden (vgl. Erikson, 1961, zitiert nach Abels & König, 2016, S. 99 - 100).

Die **6. Phase**, das frühe Erwachsenenalter, ist bestimmt von der sozialen Grundhaltung der Liebe, der weiteren Entwicklung der Identität und der wechselseitigen Sozialisation in einer Partnerschaft. Die Antwort auf die Frage in Anlehnung an Erikson könnte in etwa so lauten: **„Ich bin, der sich an einen anderen verliert und sich in ihm wieder findet.“** Es beinhaltet die Bereitschaft sich auf jemanden einlassen zu können und Vertrauen aufzubauen. Der Konflikt besteht zwischen *Intimität* versus *Isolierung* (ebd.).

Der **7. Phase**, dem eigentlichen Erwachsenenalter, ordnet Erikson den Konflikt *Generativität* versus *Selbstabsorption* und *Stagnation* zu (Erikson, 1982, zitiert nach Adels & König, 2016, S. 101). Gemeint sei damit, dass diese Phase der „Hervorbringung neuen Lebens, neuer Produkte und neuer Ideen“ gehören soll. Misslingt diese Entwicklung spricht er von Selbstabsorption und Stagnation (vgl. ebd.) Die Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“ könnte im Sinne von Erikson so lauten: **„Ich bin, was ich mit einem anderen zusammen aufbaue, erhalte und an die nächste Generation weitergebe.“** (vgl. Erikson, 1950, 1961, 1982, zitiert nach Adels und König, 2016, S. 101) In diesem Sinn definiert Erikson die Grundhaltung der 7. Phase auch als die *Fürsorge*.

Die **8. Phase**, das reife Erwachsenenalter, dreht sich darum, seine Entwicklung zu akzeptieren und zu wissen, dass das Leben endlich ist. Der Konflikt der Identität dieser Phase ist *Integrität* versus *Lebensekel* oder *Verzweiflung* (vgl. Erikson, 1950, zitiert nach Adels & König, 2016, S.102). Die Grundhaltung dieser Phase ist die *Weisheit*. Eine Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ wird hier nicht gegeben.

Die drei Erwachsenenphasen bringen immer wieder neue Rollen mit sich und es müssen Entscheidungen getroffen werden, wie diese auszufüllen sind. Sie müssen koordiniert und nicht nur in einer gesellschaftlichen Weise ausgefüllt werden, sondern mit den Vorstellungen der eigenen Identität abgestimmt sein (vgl. Adels & König, 2016, S. 102).

Erkenntnisse bezüglich der eigenen Fragestellung

Die verschiedenen Phasen von Erikson zeigen, dass die Identität immer wieder im Wandel ist und neue Erfahrungen und Erkenntnisse integriert werden müssen. Dies ist aber nur ein Modell und in diesem Sinne nicht allgemein gültig, da nicht alle Faktoren der Entwicklung berücksichtigt wurden. Pinquart, Schwarzer und Zimmermann (2019) meinen, dass die kognitive Seite des Selbstkonzeptes die Frage „Wer bin ich?“ beantwortet. Die affektive Komponente umfasst den Selbstwert und die handlungssteuernde Komponente die Vorstellungen davon, wie man in Zukunft sein möchte. Göppel (2005) schreibt, dass sich die Welt seit Erikson sehr verändert hat und darum auch die Identitätsarbeit eine andere geworden ist. Heute sieht sich die Welt mit vielen gesellschaftlichen Veränderungstendenzen (z.B. virtuelle Welten, unendliche Fülle an verschiedenen Lebensformen, Abnahme von Bindungen und Verbindlichkeiten etc.) konfrontiert, daher wird

angezweifelt, dass der Prozess der Identitätsbildung heute tatsächlich noch so abläuft (ebd.) Trotzdem wird Erikson in Zusammenhang mit Identitätsentwicklung als Grundlage angeschaut.

Diese Arbeit befasst sich mit der 4. und 5. Phase. In der 4. Phase verändert sich die Sozialwelt des Kindes sehr und es bewertet sich durch den Vergleich mit Gleichaltrigen. Hier ist die Stärkung des Selbstwertes von enormer Bedeutung. Die Schule hat neben den Eltern eine grosse Verantwortung um den Kindern Erfolgserlebnisse zu ermöglichen, damit sie mit einem positiven Selbstwert in die 5. Phase starten können. Diese bringt grosse Zweifel mit sich und verunsichert die angehenden Jugendlichen sehr. Um eine Neubewertung der Identität vorzunehmen, braucht es eine gute Basis aus der vorhergehenden. Ist dies nicht der Fall, kann es zu Störungen in der Persönlichkeit kommen wie Depressionen, Suchtverhalten etc. (vgl. Hirschi, 2007)

Die Förderung des Selbstkonzepts sollte eine zentrale Rolle spielen, dennoch ändern sich gerade Interessen in diesen beiden Phasen sehr und können daher nicht so gross bewertet werden wie Stärken, die beständiger sind.

2.2.3 Entwicklung des Selbstkonzepts von der Kindheit bis ins Jugendalter

Im obengenannten Buch von Lohaus und Vierhaus (2019) werden diese Entwicklungsstufen zum Selbstkonzept von der Kindheit ins Jugendalter klar beschrieben, etwas anders als bei Erikson, aber Parallelen sind durchaus vorhanden.

Das Selbst in der frühen Kindheit

Ab der Mitte des 2. Lebensjahres ist das Kind in der Lage sich selbst im Spiegel zu erkennen. Dies wurde anhand von Versuchen unter dem Namen „Rouge-Test“ bekannt. Diese visuelle Selbsterkennung gilt als Anfang der Selbstentwicklung. Gleichzeitig erzählen Kinder Geschichten mit ihrem eigenen Namen und den Personalpronomen du und ich. Erst mit etwa vier Jahren können sich Kinder an eigene Erlebnisse erinnern, man spricht von der Existenz eines biografischen Gedächtnisses.

Das Selbst im Vorschulalter

Kinder können sich selbst ab dem Vorschulalter aus einer fremden Perspektive betrachten und bewerten. Sie haben eine eigene „Lebensgeschichte“ zu erzählen. Dabei kann eine Diskrepanz zwischen den Erwartungen an das Kind und die eigene Erwartung des Kindes an sich selbst entstehen. In diesem Altersabschnitt ist das Selbstkonzept nach Damon und Hart (1988, zitiert nach Lohaus & Vierhaus, 2019, S. 2014) beschrieben durch physische Eigenschaften wie Beschreibungen von Körpermerkmalen, Aktivitäten wie Fussball spielen,

sozialen Eigenschaften („Ich habe zwei Schwestern.“) und psychischen Eigenschaften sowie kognitiven, das Zählen auf 10.

Eigenschaften werden durchwegs unrealistisch positiv beschrieben. Das Kind kann sich nicht gleichzeitig mit guten und schlechten Eigenschaften beschreiben. Alles wird noch sehr unstrukturiert und mit beobachtbaren Aspekten beschrieben (ebd.).

Das Selbst im Schulalter

Sobald das Kind in die Schule kommt, werden soziale Vergleiche unter Gleichaltrigen immer wichtiger und offensichtlicher, vor allem, wenn es um das schulische Selbstkonzept mit den verschiedenen Schulfächern geht. Neben den Gleichaltrigen geben auch die Lehrpersonen mit ihren Feedbacks viele Hinweise, um das Selbstkonzept zu ergänzen. Ebenso Interaktionen in der Klasse, die den Kindern indirekt zeigen, wo ihre Stärken und Schwächen liegen. Dies können personale, emotionale und soziale Kompetenzen sein.

Somit ist es Kindern in diesem Alter auch möglich, ihr Selbstkonzept differenzierter anzuschauen und positive wie negative Aspekte zu integrieren. Dies ist offenbar wichtig, damit sich negative Erfahrungen nicht auf den gesamten Selbstwert auswirken (vgl. ebd.).

Das Selbst in der Jugend

Die Selbstfindung ist eines, wenn nicht das wichtigste Thema des Jugendalters. Es zeichnet sich durch eine erhöhte Reflexion und Hinterfragung des ganzen Daseins in allen Facetten aus. Vergangene Erfahrungen und Selbstbeobachtungen werden durch diese Reflexion zu neuem Wissen über sich selbst und haben Einfluss auf aktuelle Erfahrungen. Jugendliche beschreiben sich selber viel mehr mit Persönlichkeitseigenschaften und verschiedenen sozialen Rollen. Sie erkennen, dass man sich in unterschiedlicher Umgebung auch unterschiedlich benehmen kann. Das führt dazu, dass sie sich ihrer Verhaltensunterschiede bewusst werden. Dabei sei ein entscheidender Faktor, dass Jugendliche sich immer mehr vom Elternhaus ablösen und dadurch ihre Erfahrungsräume selber wählen und somit auch das, was sie selber erfahren, autonom bestimmen. Das Elternhaus als emotionale und soziale Stütze hat eine wichtige Bedeutung in der Entwicklung der Identität.

Die Forschung befasst sich momentan mit der Frage, ob das Internet und soziale Medien den Jugendlichen dabei helfen können ihre Selbstkonzeptentwicklung voranzutreiben (ebd.).

Erkenntnisse bezüglich der eigenen Fragestellung

Das Selbstkonzept besteht aus schulischen und nichtschulischen Aspekten, die sich je nach Hierarchie stabiler oder weniger stabil zeigen. Die Entwicklung des Selbstkonzeptes in diesem Kapitel zeigt vor allem auf, dass Kinder im ähnlichen Alter die gleichen Stufen durchlaufen. Für diese Arbeit relevant erscheint das Selbst in der Kindheit und der Anfang der Jugendzeit. In dieser Zeit entdecken die Kinder ihre verschiedenen Teilselbstkonzepte durch Rückmeldungen vom Elternhaus und den Lehrpersonen. Damit die Kinder nicht nur ihr Wissen zu ihrem schulischen Selbstkonzept durch leistungsbezogene Rückmeldungen erweitern, wäre es sehr wichtig auch die anderen nichtschulischen Aspekte zu fördern, in dem die Kinder explizit auf diese hingewiesen und Erfahrungen möglich gemacht werden. Kinder erweitern mit zunehmendem Alter im Positiven oder Negativen durch die Schule mit ihren Gleichaltrigen in allen Bereichen unbewusst ihr Wissen in den sozialen, emotionalen und körperlichen Selbstkonzepten. Wichtig wäre, diese Themenbereiche projektartig im Unterricht mit der ganzen Klasse zu bearbeiten und regelmässig zu wiederholen.

2.2.4 Modell Hirschi

Zentrale Faktoren der Berufswahlbereitschaft

Um zu verstehen warum die Entwicklung der Persönlichkeit für die Berufswahl so wichtig ist, sieht man sich am besten das **Modell der zentralen Faktoren der Berufswahlbereitschaft von Hirschi und Läge (2006)** an. In diesem Modell werden Faktoren zusammengefasst, welche für die erfolgreiche Bewältigung von beruflichen Übergängen zentral sind. Auf einer übergeordneten Ebene wird zwischen Faktoren der Person und Faktoren der Umwelt unterschieden, welche einen Einfluss auf die Berufswahl ausüben und eher unabhängig voneinander sind. Dadurch kann, nach Hirschi (2007), ein Defizit in einem Bereich möglicherweise durch Intensivierung der Bereitschaft im anderen Bereich kompensiert werden.

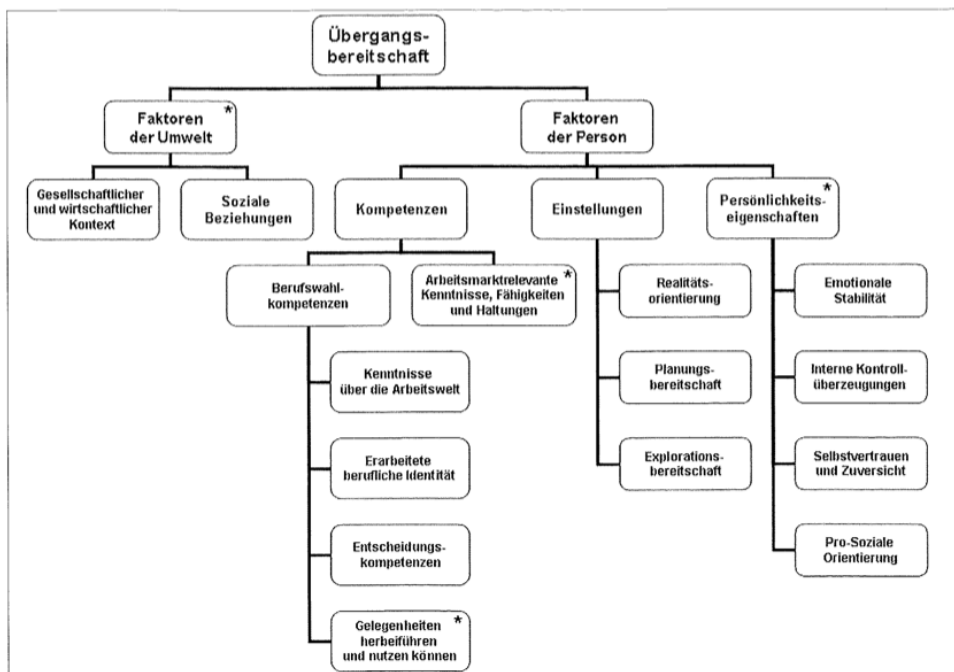


Abbildung 2: Modell der zentralen Faktoren der Berufswahlbereitschaft nach Hirschi und Läge (2006, S.72) (Die Felder mit einem Sternchen entsprechen Erweiterungen zu älteren Konzepten der Berufswahlreife.)

a) Faktoren der Person

Die Faktoren der Person haben mit der eigenen Persönlichkeit zu tun und werden im Modell in drei Unterfaktoren eingeteilt. Diese sind nicht hierarchisch geordnet. Die „**Persönlichkeitseigenschaften**“ beinhalten bei Hirschi (2007) emotionale Stabilität, positive Kontrollüberzeugungen, Selbstvertrauen und Zuversicht, aber auch die pro-soziale Orientierung. Gerade in diesem Bereich des Modells, der Persönlichkeitseigenschaften, ist die Schule, aber auch das Elternhaus gefragt.

Emotionale Stabilität durch eine positive Einstellung zum Leben, Selbstsicherheit und Gelassenheit können durch stabile, wertschätzende Beziehungen gewonnen werden. Diese tragen wesentlich zum Erfolg bei der Berufswahl bei. Zusätzlich wäre es erstrebenswert emotionale Kompetenzen in der Schule zu erwerben. Wenn Kinder gelernt haben an sich selber zu glauben, mit Emotionen konstruktiv umzugehen, über eine gute Selbstkontrolle verfügen und sich wenig von äusseren Umständen und Personen beeinflussen lassen, sind sie viel eher fähig, selber Entscheide zu fällen. Hirschi (2007) sagt auch, dass Jugendliche, die ein gesundes Selbstvertrauen und viel Zuversicht aufweisen, es bei der Berufswahl einfacher haben, da sie erfolgreicher bei der Lehrstellensuche sind. Ebenfalls ist es hilfreich, wenn sie einen guten Umgang mit erwachsenen Personen haben, sich interessiert und einfühlsam gegenüber den Berufstätigkeiten von Erwachsenen verhalten und sich im Umgang mit Mitmenschen entgegenkommend zeigen (pro-soziale Orientierung).

Auch Selbstvertrauen, Gelassenheit und Offenheit können sie in der Schule direkt in den Unterrichtsfächern oder indirekt im Umgang mit Lehrpersonen und Gleichaltrigen üben. Es ist wichtig, dass Lehrpersonen mit den Jugendlichen die Leistungen analysieren und sie Erfolge ihren Fähigkeiten zuschreiben können. Das steigert das Selbstwertgefühl und dadurch die positiven Kontrollüberzeugungen. Durch Erfolgserlebnisse im Schulalltag wird die Persönlichkeit gestärkt. Falls hier massive Defizite bestehen und sich Jugendliche nichts zutrauen, wäre es wichtig, sonderpädagogische oder therapeutische Massnahmen zu ergreifen, betont Hirschi (2007).

Bei der nächsten Unterkategorie „**Kompetenzen**“ werden zwei Faktoren angegeben. Hirschi (2007) unterteilt den Begriff *Berufswahlkompetenzen* in vier weitere Unterfaktoren, die er unterscheiden möchte. Jugendliche brauchen eine gute Kenntnis der Berufswelt. Nur wer sich hier gut informiert, kann auch abschätzen, was für Möglichkeiten vorhanden wären. Dazu braucht es Kenntnisse über die eigenen Interessen, Fähigkeiten und Werthaltungen. Hier spielt die Schule eine wichtige Rolle beim Kennenlernen von Stärken und wecken von neuen Interessen. Wichtig sind auch Entscheidungskompetenzen und Gelegenheiten sich in Aufgaben der Erwachsenenwelt zu üben. Kennt der Jugendliche den Ablauf der Berufswahl und die zu berücksichtigenden Punkte? Ist sein Verhalten so, dass er die Gelegenheit für eine passende Lehrstelle erkennen kann? Jugendliche, die oft selber Entscheidungen fällen dürfen, trauen sich auch im Alltag mehr zu. Neben diesen Berufswahlkompetenzen sind *arbeitsmarktrelevante Kenntnisse, Fähigkeiten und Haltungen* wichtig. Darunter versteht man die Arbeitswelt mit ihren verschiedenen Branchen zu kennen, aber auch über die Lehrstellensituation, Anforderungen und Entwicklungsmöglichkeiten in verschiedenen Berufen Bescheid zu wissen und sich selber gut zu kennen. Hirschi (2007) findet es wichtig, dass Jugendliche durch die Lehrpersonen angeleitet werden, über ihre beruflichen Ziele, ihre Wertvorstellungen nachzudenken und diese zu konkretisieren. Hier greifen die Inhalte mit den Persönlichkeitseigenschaften ineinander und ergänzen sich.

Zu den personalen Faktoren gehören auch die richtigen „**Einstellungen**“. Darunter versteht Hirschi (2007), dass man seinen Traumberuf mit der Realität abgleicht und auch zu Kompromissen bezüglich Berufswunsch bereit ist.

Bei den Einstellungen stehen die Faktoren der Planungsbereitschaft und die Neugierde zum Erkunden der Berufswelt. Es ist wichtig, dass eine Person seinen Berufswahlprozess aktiv in die Hand nimmt, plant und sich offen mit verschiedenen Möglichkeiten auseinandersetzt und die Verantwortung für den Berufswahlprozess übernimmt.

Gerade bei diesem Punkt hapert es bei Jugendlichen oft. Hirschi (2007) erhofft sich von den Lehrpersonen eine Förderung der persönlichen Wünsche der Jugendlichen und eine

Abgleichung mit der Realität, Planungshilfen bei den nächsten Schritten und die Besprechung von Hindernissen und Misserfolgen. Das würde den Jugendlichen emotionale Unterstützung und Zuversicht bringen.

b) Faktoren der Umwelt

Die Faktoren der Umwelt betreffen nicht die eigene Person, sondern die äusseren Umstände, die die Person beeinflussen. Dazu nennt Hirschi (2007) den „**gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext**“, in welchem die Person lebt. Darunter versteht man die aktuelle Situation auf dem Arbeitsmarkt, die Lehrstellensituation und die Konjunktur der verschiedenen Branchen. Diese kann einen positiven oder negativen Einfluss auf die Berufswahl haben und eventuell zu Kompromissen zwingen. Je nach Kultur und Nationalität ergeben sich unterschiedliche Ausgangsbedingungen. Hier wären nach Hirschi (2007) die Möglichkeiten von psychologisch-pädagogischen Interventionen, Anstrengungen, um die Berufswahlbereitschaft zu steigern, eher gering.

Für die Jugendlichen ist es aber genauso wichtig, welche Bezugspersonen sie beim Berufswahlprozess unterstützen. Hirschi (2007) nennt diesen Faktor „**soziale Unterstützung**“. Neuenschwander (2008) schreibt in seinem Artikel, dass Elternunterstützung, Elternmotivierung durch Ermutigung und Vorbild der aktiven Mutter/ des aktiven Vaters zentrale Dimensionen der Elternförderung im Berufswahlprozess darstellen. Nicht immer ist es den Eltern möglich, sei es durch Desinteresse, Sprachbarrieren oder Bildungshintergrund, den Kindern zu helfen. Umso wichtiger ist es, betont Hirschi (2007), dass die Jugendlichen beim Aufbau eines sozialen Netzwerkes Unterstützung finden. Lehrpersonen können ihnen dabei helfen Kontakte ausserhalb der Familie oder Sippe zu knüpfen (z.B. in Vereinen) und praktische und emotionale Hilfe zu geben. Ausserdem bieten soziale Einrichtungen Mentoren und Mentorinnen im Bereich der Lehrstellensuche an, wenn Eltern nicht in der Lage sind, ihrem Kind die nötigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen (ebd.).

Fazit für die eigene Fragestellung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Schule ganz viel zur Förderung der Berufswahlbereitschaft von Jugendlichen beitragen kann. Nicht nur auf der Ebene der Person, sondern auch auf der Umwelt-Ebene. Mit dieser Arbeit soll durch Interviews mit Experten abklärt werden, welche Interventionsansätze auf der Primarstufe schon möglich wären. Man denkt dabei vor allem an das Erkennen der eigenen Interessen, Fähigkeiten und Werte, die vielleicht nicht so starken Schwankungen ausgesetzt sind wie die Berufswünsche, die je nach Peergroup kurzfristig geändert werden. Auf dieser Stufe ist die

eigentliche Berufswahl noch nicht vordergründig, trotzdem können viele zentrale Faktoren angeschaut werden.

2.2.5 Die Berufswahltheorie nach Gottfredson

Nach dem Studium verschiedener Berufswahltheorien ist die Autorin zum Schluss gekommen, dass sich die Berufswahltheorie von Gottfredson gut zu den Fragestellungen dieser Arbeit eignet. Viele Berufswahltheorien beziehen sich vor allem auf junge Erwachsene, die in ihrer persönlichen Entwicklung schon viel weiter fortgeschritten sind als die Kinder oder jungen Jugendlichen, die in dieser Arbeit im Fokus stehen. Doch die Entwicklung eines Bildes der Arbeitswelt beginnt schon in der frühen Kindheit und dauert bis ins Erwachsenenalter an. Mit jedem „Lebensabschnitt“ verfeinert sich das Bild von einem abstrakten, diffusen Gemälde zu einer detailreichen Acrylzeichnung. Gottfredson schenkte der Kindheit aus der entwicklungspsychologischen Sichtweise grosse Beachtung. Jede Entwicklungsphase wird von ihr genau beschrieben und unter der Lupe der Berufsvorstellungen angeschaut. Sie beschreibt in ihrer Theorie (1996, zitiert nach Ratschinski, 2009, S. 54 ff.) vier entscheidende, ausschlaggebende Prozesse für die berufliche Entwicklung. Einerseits der Aufbau kognitiver Fähigkeiten um sich ein Bild der Berufslandschaft zu machen, andererseits die Entwicklung des beruflichen Selbstkonzeptes, aber auch die Fähigkeit zur Eingrenzung und Kompromissbildung, wenn es um die Berufswahl oder mögliche Berufsoptionen geht. Alle diese Prozesse werden in der Schule bewusst oder unbewusst gefördert. Die Autorin möchte den Fokus vor allem auf die bewusste Förderung des Selbstkonzeptes beschränken, aber die anderen Prozesse nicht vernachlässigen.

Das Selbstkonzept

Je älter die Kinder werden, desto besser wird ihre Vorstellung der eigenen Persönlichkeit. Die Frage ist, wie sich diese Entwicklung auf das Selbstkonzept auswirkt und wieweit das aktiv beeinflussbar ist. Sind es nebst des Kindes die Eltern, die ein Kind beeinflussen durch ihre Vorbildfunktion, ihre Kommunikation über das Kind oder ist es die Umwelt, die entscheidend ist? Hier wird vor allem auch an die Schule gedacht.

Gottfredson stellt sich diese grundlegenden Fragen vom entwicklungspsychologischen Hintergrund her zum beruflichen Selbstbild: Wie gross ist die Entwicklung anlageabhängig und wie gross der Anteil des Umwelteinflusses? Gottfredson anerkennt den Kindern oder den Jugendlichen eine aktive Rolle bei der Entwicklung ihrer Selbstbilder.

Diese Entwicklung läuft aber sehr verschieden ab, da jede Persönlichkeit einen individuellen Genpool besitzt und andere Erfahrungen durchlebt.

Je nach Kultur sind andere Interessen und Fähigkeiten wichtig und werden so dem Kind vermittelt. Dadurch entstehen neue Ansichten und Einordnungen von Berufen, welche die Berufswahl wesentlich beeinflussen. Trotz Umwelteinflüssen und kulturellen Unterschieden spielt die Persönlichkeit des Kindes mit seinen gemachten Erfahrungen, die zuerst fremdgesteuert und mit zunehmendem Alter selbstgewählt sind, eine grosse Rolle in der Entwicklung seines beruflichen Selbstkonzepts und somit auch der Wahl eines Berufes (ebd.).

Kognitive Fähigkeiten und die „Berufe-Landschaft“

Um den langen Prozess der Berufswahlbereitschaft und der Entwicklung des Selbstkonzepts in Schwung zu bringen, benötigt es diverse kognitive Fähigkeiten. Es benötigt Erkenntnisse über sich selbst und Fachwissen über Berufe. Aber auch über Unterschiede und Ähnlichkeiten bezüglich den Interessen und denen des gewünschten Berufes muss nachgedacht werden. Kinder erkennen schon früh Unterschiede zwischen sich und anderen Personen (ebd.)

Gottfredson geht davon aus, dass Kinder eine bestimmte Vorstellung von Berufen haben. Sie wissen, wo diese Leute wahrscheinlich arbeiten, was sie zu tun haben und wie schwierig diese Arbeit ist. So lassen sich Berufe auf einer „Landkarte“ in verschiedene Gebiete einteilen. Einerseits ist offenbar der Geschlechtstyp des Berufes sehr entscheidend, aber auch das Prestigeniveau (Welche berufliche Stellung hat ein Beruf?). In jeder der nachfolgend beschriebenen Lebensphasen wird die Vorstellung von Berufen genauer und lassen sich gedanklich in dieses Schema nach Gottfredson (1981, zitiert nach Ratschinski, 2009, S. 56 ff.) einfügen.

1. Phase: Berufeeinteilung nach Körpergrösse und Macht (Vorschulkinder)

Kinder im Vorschulalter haben schon gelernt, dass man sein Geschlecht nicht durch die äussere Erscheinung (z.B. Kleidung, Haarschnitt) ändern kann und es Kinder und Erwachsene gibt. Zunehmend werden Geschlechtsunterschiede bezüglich Verhalten und Aussehen wahrgenommen. Zur Erwachsenenwelt gehören mehr Macht, aber auch die Arbeit, die eine wichtige Rolle in dieser Welt spielt. Sie können aus Bilderbüchern einige Berufe nennen. Es werden sogar schon Berufswünsche geäussert, da sie wissen, dass auch sie einmal Teil der Erwachsenenwelt werden (vgl. Gottfredson, 2005, zitiert nach Ratschinski, 2009, S. 55).

2. Phase: Berufeeinteilung nach Geschlechterrollen (ca. 6 bis 8 Jahre)

Durch die konstante Geschlechtsidentität kann die Berufswelt in typisch weiblich und typisch männlich eingeteilt werden. Ratschinski (2009) meint, dass in dieser Phase Berufe nach äusseren Merkmalen (Uniformen), nach Bedienung grosser Geräte (Lokführer, Pilot, Baggerfahrer) oder nach Präsenz im Kinderalltag (Ärztin, Lehrerin) unterschieden und als persönlich angemessen oder unangemessen klassifiziert werden je nach Geschlechtstypologie in der Vorstellung des Kindes.

3. Phase: Berufeeinteilung nach Prestige (ca. 9 bis 13 Jahre)

In dieser Phase ist den Kindern die Anerkennung durch andere besonders wichtig. Je besser sie ihr schulisches und nicht schulisches Selbstkonzept kennen, sind sie in der Lage zu erkennen, ob ein Beruf viele verschiedene und anspruchsvolle Fähigkeiten benötigt und wie die Gesellschaft über diesen Beruf urteilt. Berufe mit einem geringeren sozialen Status werden negativer bewertet und rangieren nicht mehr bei den Traumberufen der Kinder. Die Bewertung, ob ein Beruf einen genug hohen sozialen Status hat, variiert stark durch das Elternhaus der Jugendlichen. Je älter die Kinder werden, desto mehr verstehen sie den Zusammenhang von Ausbildung, Beruf, Salär und Prestige. Auch ist ihr schulisches Selbstkonzept viel ausgereifter und stabiler. Spannend ist, dass zu anspruchsvolle Berufe auch ausgeschlossen werden. Die „Berufe-Landschaft“ wird somit eingeteilt in zu niedriger Status (unter der Toleranzgrenze) und in eine obere Aufwandgrenze. Hier wäre der Aufwand an Zeit, Geld und Anstrengung zu hoch. So ergibt sich ein Suchraum, in dem die Berufswünsche als tolerabel und erreichbar angeschaut werden (vgl. Gottfredson, 1981, zitiert nach Ratschinski, 2009, S. 57 ff.).

4. Phase: Berufeeinteilung nach Fähigkeiten und Interessen (ab ca. 14 Jahre)

Gottfredson legt dar, dass in dieser Phase der Adoleszenz die inneren Gefühle, Eigenschaften und Wertvorstellungen dominieren. Hier kommen die oben genannten Berufswahlvorbereitungsmodelle ins Spiel. Die Frage „Wer bin ich? Was kann ich?“ rückt in den Vordergrund. Die Eingrenzungen von Berufspräferenzen durch das eigene Geschlecht, der eigenen sozialen Schicht werden mit den Interessensgebieten kombiniert. Die eigentliche, mehr oder weniger gezielte, Suche nach einem im abgesteckten Suchraum befindlichen Beruf beginnt. Gottfredson (1996, zitiert nach Ratschinski, 2009, S. 58) nimmt an, dass die Berufszufriedenheit stark davon abhängt, wie das Selbstkonzept zur Berufswahl passt.

Kompromissbildung

In Gottfredsons Theorie (1981, zitiert nach Ratschinski, 2009, S. 59) spielt die Kompromissbildung eine grosse Rolle. Damit ist gemeint, dass die Person sich von ihren „gewählten“ Berufsoptionen in einem Prozess nach und nach löst.

Die Kompromissbildung ist nötig um seine Wünsche der Realität durch die Umwelt anzupassen. Zum Beispiel, wenn es im gewünschten Beruf zu wenig Lehrstellen gibt, keine Ausbildungsmöglichkeiten in der näheren Umgebung vorhanden sind, Aufnahmeverfahren nicht erfolgreich bestanden wurden oder die Fähigkeiten unzureichend sind. Wenn die Person nur kleine Änderungen vornehmen muss, kann man noch von einer 2. Wahl sprechen. Kompromisse können aber schwieriger werden, je mehr man vom angestammten Berufswunsch abweichen muss und kann dazu führen, dass Berufsoptionen unterhalb der unteren Toleranzgrenze akzeptiert werden müssen. Laut Gottfredson (1996, zitiert nach Ratschinski, 2009, S. 60) hängt es von der Stärke des Kompromisses ab, ob Geschlecht, Prestige oder Interessen siegen. Die Art des Kompromisses wird offenbar mehrheitlich gegensätzlich zu den Lebensphasen geführt. Das heisst, dass man vorher einen statusniederen Beruf in Kauf nimmt, als dass man einen typischen Beruf des anderen Geschlechts aussucht. Offenbar ist die Geschlechtstypologie am tiefsten verankert und wird am härtesten verteidigt bzw. bei der Wahl nicht aufgegeben.

Der Kompromissprozess beinhaltet nach Gottfredson (2005, zitiert nach Ratschinski, 2009, S. 60) noch drei andere Merkmale. Dies schrieb sie offenbar in einer Erweiterung ihrer Theorie.

Erstens versuchen Personen ihre Suchkosten zu minimieren, in dem sie sich Informationen erst holen, wenn sie sich entscheiden sollten und diese von Quellen erfragen, die sie kennen, wie die Eltern, oder anderen vertrauenswürdigen Personen. Zweitens erhöhen sie ihre Möglichkeiten, indem sie aktiv Erfahrungen sammeln und Berufsrelevantes lernen. Drittens gibt sich die Mehrheit der Berufswähler mit einer akzeptablen Lösung zufrieden anstatt das Optimum zu suchen (ebd.)

Fazit für die Förderung des Selbstkonzepts durch Gottfredsons Theorie

Die sehr früh beginnende Einschränkung der Berufsoptionen durch die Geschlechtertypologie würde es wünschenswert machen, dass hier die Schule schon in den ersten Klassen der Primarschule die Kinder sensibilisiert, ihnen Selbstvertrauen in ihre schulischen und nichtschulischen Fähigkeiten schenkt, die Sinnhaftigkeit von Berufen hervorhebt um vom Prestige- und Statusgedanken wegzukommen und auch der Einteilung in männliche und weibliche Berufe Gegensteuer gibt. Ratschinski (2009) meint, dass die Folgerung aus Gottfredsons Theorie heisst, dass eine punktuelle Beratung nicht so erfolgreich sein kann wie eine entwicklungsbegleitende und früheinsetzende Berufsorientierung in der Schule. Wenn man annimmt, dass das Selbstkonzept und das Berufskonzept sich in gegenseitiger Abhängigkeit entwickeln, wird Berufsentwicklung zur Persönlichkeitsentwicklung und ist offen für alle Einflüsse der Sozialisation (ebd.). Deshalb sollte in der Schule ganz früh und explizit an der beruflichen Orientierung gearbeitet werden.

2.3 Berufliche Orientierung auf der Primarstufe

Da die vorliegende Arbeit sich auch mit der beruflichen Orientierung auf der Primarstufe befasst, wurde für diesen Theorieteil auch eine neue Forschungsstudie auf diesem Gebiet in Betracht gezogen. Viele Leute denken bei der beruflichen Orientierung in erster Linie an die Sekundarstufe, was auch verständlich ist. Doch gerade deshalb ist es wichtig, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Aber warum die Entwicklung der beruflichen Orientierung schon auf der Primarstufe beginnen soll, zeigt eine Studie mit Kindern aus dem Raum Oldenburg (Deutschland), die von Iris Baumgardt, einer Professorin der Erziehungswissenschaft an der Universität Potsdam, durchgeführt wurde.

Sie stellte fest, dass Kinder in der Grundschule (in Deutschland) schon über vielfältige Vorstellungen zur Berufs- und Arbeitswelt verfügen. Diese sollten unbedingt im Unterricht aufgenommen und reflektiert werden (Baumgardt 2021, S. 97ff.).

Da das Feld von möglichen Berufen schon in der 8. Klasse eng abgesteckt ist, wäre es sehr wichtig mit der Berufsorientierung früh zu beginnen. Die Grundschule müsste da einen Beitrag zur Chancengleichheit in Bezug auf die in Betracht gezogenen Berufe leisten, indem sie die Erfahrungen der Kinder aufnimmt, infrage stellt, reflektiert und erweitert. Kinder sollten darin unterstützt werden die Gestaltung ihrer beruflichen Biographie fantasievoll ausdifferenzieren. Dies wäre wichtig, weil nicht alle Kinder die gleichen Chancen hätten, mögliche Berufe aufgrund der sozialen Herkunft und der Geschlechtstypologie kennen zu lernen. Genau das, was Linda Gottfredson in ihrer Theorie darlegte. Deshalb sollte die Schule berufsorientierte Lernanlässe anregen (ebd.).

Bei den Untersuchungsergebnissen der Oldenburger Studie wurde festgestellt, dass schon jüngere Kinder (7 bis 11-Jährige) fähig sind, Vergleiche zwischen konkreten individuellen Anforderungen und den Tätigkeitsprofilen von Berufen anzustellen. Hier kann schon von einem „Matching- Prozess“ gesprochen werden, der sonst von viel grösseren Kindern erwartet wird.

Auch machten die Kinder Unterschiede zwischen einem Beruf, den man wählt, weil man die „Berufung“ dazu hat und einem Beruf als Geldquelle (ebd.).

Baumgardt (2021) schreibt, dass das Vorwissen der Kinder im Hinblick auf Qualifikationen für einen Beruf sehr heterogen und wahrscheinlich abhängig von der sozialen Herkunft sei, was aber empirisch nicht bewiesen ist und in dieser Studie nicht verfolgt wurde.

Sie betont, dass die Türe für die schulische berufliche Orientierung aus der Perspektive der Kinder weit offen sei, insbesondere bei Zuschreibungen und Einschränkungen bezüglich Geschlecht (vgl. Baumgardt 2021, S. 108).

Für Kinder wäre es auch zentral, reale Personen befragen zu können, die den jeweiligen Beruf ausüben. Gerade hier müsste man besonders auf atypische Berufe bzw. Männer in „Frauenberufen“ und umgekehrt, achten (vgl. Baumgardt 2021, S. 104).

Fazit für die eigene Fragestellung

Das heisst für die Fragestellung, dass man unbedingt systematisch berufliche Orientierung auf der Primarstufe im Hinblick auf diese Rollenmuster und Chancenungleichheit unterrichten sollte. Bestimmte Berufe sind in der Oberstufe schon ausgesondert. Vielfältige Erlebnisse und Erfahrungen in der Arbeits- und Berufswelt wären sehr wünschenswert zur Selbstkonzeptentwicklung. Dass diese Förderung einigen Leuten zu früh ist, beweisen die nachfolgenden Ergebnisse der Experteninterviews im 5. Kapitel. „Kinder sollten doch auf dieser Stufe noch Kinder sein dürfen.“ (Zitat Sekundarlehrperson) Schliesst das eine das andere aus? Hier bestimmt die Herangehensweise, ob man die Kinder noch träumen lässt. Im folgenden Kapitel wird die Rolle der Schule und vor allem auch der Lehrplan 21 des Kantons Zürich untersucht, um zu sehen, wie und wo die berufliche Orientierung verankert ist.

3 Die Rolle der Schule im Berufswahlprozess

Für die Autorin ist die wichtigste Aufgabe der Schule Kinder darin zu fördern zu gesunden und leistungsfähigen Mitgliedern der Gesellschaft zu werden, die ihre Potentiale kennen und nutzen können. Die Schule muss sich dem zeitlichen Wandel jedoch anpassen. Heute hat das Wissen eine andere Stellung als früher ohne Computer und Internet. Die Digitalisierung ist auch in der Schule von heute angekommen.

Um den primären Aufgaben der Schule gerecht zu werden, hat sie eine grosse Rolle, wenn auch nicht die Verantwortung, im ganzen Berufswahlprozess. Die Hauptverantwortung haben die Eltern, was es für die anderen beteiligten Akteure (Schule, Wirtschaft, die Jugendlichen selber, Gesellschaft) nicht einfacher macht. Der hauptsächliche Teil der Berufswahl spielt sich in der Schweiz auf der Oberstufe ab, genauer in der 8. und 9. Klasse der Sekundarstufe. In der 8. Klasse wurde im Kanton Zürich vor ein paar Jahren das Fach „Berufliche Orientierung“ (BO) eingeführt. Während einer Lektion pro Woche haben die Lehrpersonen Zeit, sich explizit um den ganzen Berufswahlprozess mit den Jugendlichen zu kümmern.

Für die Beantwortung der Fragestellungen der vorliegenden Arbeit wurden nebst den überfachlichen Kompetenzen, die für alle Zyklen vom Kindergarten bis Ende Schulzeit

gelten, auch die Bereiche des Lehrplans 21 der Primarstufe (1. und 2. Zyklus) angeschaut, die sich mit der Berufswahl befassen.

3.1 Lehrplan 21

3.1.1 Überfachliche Kompetenzen

Der Lehrplan 21 gliedert sich neben anderen Grundlagenaspekten in die Bereiche „Fachliche Kompetenzen“ und „**Überfachliche Kompetenzen**“. Die überfachlichen Kompetenzen werden aufgegliedert in personale, soziale und methodische Kompetenzen. Diese lassen sich laut Lehrplan 21 kaum trennscharf voneinander abgrenzen, sondern überschneiden sich.

Auch in dieser Arbeit stellt sich das Problem der Trennschärfe immer wieder, so dass die Definitionen der Inhalte dieser Kompetenzen gar nicht so einfach sind.

In den folgenden Kapiteln wird immer wieder von emotionalen Kompetenzen gesprochen. Diese fließen im Lehrplan 21 in die Bereiche „personal“ und „sozial“ ein.

Personale Kompetenzen (Lehrplan 21, Grundlagen, S. 15):

- Selbstreflexion: eigene Ressourcen kennen und nutzen
- Selbstständigkeit: Schulalltag und Lernprozesse zunehmend selbstständig bewältigen, Ausdauer entwickeln
- Eigenständigkeit: Eigene Ziele und Werte reflektieren und verfolgen

Soziale Kompetenzen (Lehrplan 21, Grundlagen, S. 16)

- Dialog- und Kooperationsfähigkeit: Sich mit Menschen austauschen, zusammenarbeiten
- Konfliktfähigkeit: Konflikte benennen, Lösungsvorschläge suchen, Konflikte lösen
- Umgang mit Vielfalt: Vielfalt als Bereicherung erfahren, Gleichberechtigung mittragen

Unter „methodischen Kompetenzen“ nennt der Lehrplan 21 die Sprachfähigkeit, Informationen nutzen und Aufgaben/Probleme lösen (Grundlagen, S. 17). Auch diese Kompetenzen sind bei der Berufswahl sehr gefragt, werden aber hier nicht weiter erforscht. Kinder und Jugendliche, deren personale und/oder soziale Kompetenzen nicht altersgerecht oder gesellschaftstauglich ausgebildet sind, haben Probleme, wenn es um die Berufswahl geht. Deshalb ist es sehr wichtig sich als Lehrperson dessen bewusst zu sein und auch die Eltern in diesen Entwicklungsprozess miteinzubeziehen.

3.1.2 Berufs- und Arbeitswelt im Zyklus 1 und 2

Im Lehrplan 21 gibt es eine Broschüre für die „Berufliche Orientierung“, in welcher der ganze Berufswahlprozess genaustens mit Kompetenzen abgebildet ist. Dieses Fach wird ab der 8. Klasse (2. Sek) unterrichtet und ist mit einer Lektion pro Woche dotiert. Auf Seite 7 der Broschüre „Berufliche Orientierung“ steht der Titel Persönlichkeitsprofil: „Die Schülerinnen und Schüler können ihr Persönlichkeitsprofil beschreiben und nutzen.“ (Lehrplan 21, 2017)
 Ein wichtige Kompetenz für die Berufswahl!

Für diese Arbeit eher relevant, sind die Kompetenzen im ersten und zweiten Zyklus. Der erste Zyklus beinhaltet den Kindergarten und die 1. und 2. Klasse. Der zweite Zyklus umfasst die 3. bis 6. Klasse der Primarstufe. Es wurden überraschend viele Kompetenzen zu ganz konkreten Berufswahlthemen gefunden.

Im Fachbereich „Natur, Mensch, Gesellschaft“ NMG 6; Arbeit, Produktion und Konsum, sollten sich die Kinder mit unterschiedlichen Arbeitsformen und Arbeitsplätzen befassen, aber auch Berufswelten erkunden und Berufe beschreiben.

<p>1. Die Schülerinnen und Schüler können unterschiedliche Arbeitsformen und Arbeitsplätze erkunden.</p>		<p>Querverweise EZ - Lernen und Reflexion [7] BNE - Wirtschaft und Konsum</p>
<p><i>Bedeutung der Arbeit, Arbeitswelten</i></p>		
<p>NMG.6.1 Die Schülerinnen und Schüler ...</p>		
<p>1</p>	<p>a » können verschiedene Arbeitsorte in der Umgebung erkunden und über Tätigkeiten, typische Arbeitsgeräte, Arbeitskleidung berichten.</p>	
	<p>b » können Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Hausarbeit, Erwerbsarbeit und Freiwilligenarbeit beschreiben (z.B. Leistung, Lohn).</p>	
	<p>c » können Arbeitsteilung angeleitet organisieren sowie über das Resultat und die Verteilung der Arbeit nachdenken (z.B. Schulfest, Verkaufsstand).</p>	
<p>2</p>	<p>d » können Arbeiten von Frauen und Männern vergleichen, Unterschiede benennen und Überlegungen zur Beseitigung von Ungerechtigkeiten diskutieren (z.B. ungleiche Wahlmöglichkeiten und Chancen).</p>	<p>BNE - Geschlechter und Gleichstellung</p>
	<p>e » können Arbeitsformen und Arbeitszeitmodelle an ausgewählten Arbeitsplätzen erkunden und Unterschiede beschreiben (z.B. Hand-, Kopf-, Maschinenarbeit, Dienstleistung bzw. Voll-, Teilzeitarbeit, Arbeit auf Abruf). <small>■ Arbeit als Tätigkeit, Arbeit als Ergebnis</small></p>	
	<p>f » kennen Gründe für Erwerbslosigkeit und mögliche Folgen für den Einzelnen und die Familie (z.B. Veränderungen beruflicher Anforderungen).</p>	

Abbildung 3: Ausschnitt Lehrplan 21 Zürich: Fachbereichslehrplan | Natur, Mensch, Gesellschaft S. 20

<p>2. Die Schülerinnen und Schüler können Berufswelten erkunden und Berufe nach ausgewählten Kriterien beschreiben.</p>		<p>Querverweise BNE - Wirtschaft und Konsum</p>
<p><i>Berufliche Orientierung</i> Die Schülerinnen und Schüler ...</p>		
<p>1</p> <p>2</p>	<p>a » können eigene Vorstellungen zu Berufen aus dem familiären und weiteren Umfeld beschreiben (z.B. Tätigkeiten) und Berufe benennen.</p>	
	<p>b » können Informationen zu unterschiedlichen Berufen sammeln und nach Merkmalen ordnen (z.B. Arbeitsort, Tätigkeiten, Hilfsmittel, Kleidung, Arbeitsergebnisse).</p>	<p>Mi - Recherche und Lernunterstützung</p>
	<p>c » können eigene Interessen für Berufe beschreiben und sich über Traumberufe sowie Rollenbilder austauschen (z.B. Männer- und Frauenberufe).</p>	
	<p>d » können Frauen und Männer zu ihrer Berufsarbeit befragen und die Bedeutung der Berufsarbeit für das familiäre Leben erkennen.</p>	
	<p>e » können anhand von Kriterien ausgewählte Berufe vergleichen und die Ausbildungswege zu diesen Berufen beschreiben (z.B. Tätigkeiten, Anforderungen, Laufbahn, Weiterbildung).</p>	

Abbildung 4: Ausschnitt Lehrplan 21 Zürich: Fachbereichslehrplan | Natur, Mensch, Gesellschaft S. 20

Diese Pläne der Kompetenzen zeigen, dass es der Schule im Kanton Zürich sehr wichtig wäre, dass die Kinder schon früh mit dem Thema Berufe in Kontakt kommen und sich Gedanken zur Arbeitswelt machen. Sogar die Geschlechterrollen sollten thematisiert werden.

4 Methode

Ursprünglich wollte die Autorin dieser Arbeit die jüngsten Akteure, die Schüler und Schülerinnen, befragen um eine Vorher-/Nachher-Studie zu machen. Es wäre um die Hauptfrage gegangen: „Was hat dir der Unterricht zum Thema Berufswahl, insbesondere die Entwicklung des Selbstbildes, in der 6. Klasse (Primarstufe) gebracht?“ Da diese Arbeit aber während eines halben Jahres entstehen sollte, wurde davon abgeraten. Innerhalb dieses Zeitraumes sind die Veränderungen des Selbstkonzepts zu klein, als dass von Seiten der Kinder auswertbare Daten erhoben werden könnten. Deshalb entschied die Autorin sich für eine qualitative Methode mit Experten- und Expertinneninterviews um das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln analysieren zu können.

4.1 Stichprobe

Für diese Interviews wurden fünf Personen im Alter zwischen 38 und 60 ausgewählt, die sich sehr unterschiedlich mit der Berufswahl beschäftigen. Einerseits wurde das Thema von

der entwicklungspsychologischen Seite beleuchtet. Dafür wurden zwei Expertinnen ausgewählt, die sowohl viele Jahre Erfahrung aus der Wissenschaft mitbringen, aber zusätzlich die Berufswahl im Fokus haben. Beide Frauen sind Professorinnen an renommierten Universitäten auf den Gebieten der Entwicklungs- und Erziehungswissenschaft.

Andererseits wurden Personen gesucht, die die Forschungsfragen von der Praxis her beantworten. Befragt wurden zwei weibliche Lehrpersonen der Sekundarstufe aus dem Kanton Zürich, die beide momentan eine 1. Sekundarklasse als Klassenlehrpersonen unterrichten und viel Erfahrung beim Unterrichten haben, und eine erfahrene, männliche Person einer öffentlichen Berufsinformationsstelle (BIZ) im Kanton Zürich mit einem Psychologiestudium und eigenen Kindern.

4.2 Methodenwahl

Für die Beantwortung der Forscherfragen entschied man sich für eine qualitative Forschungsmethode. Mittels halbstrukturierten Interviews wurden Expertinnen und Experten befragt. Dazu wurden zwei verschiedene Interviewleitfäden konstruiert, um den entwicklungspsychologischen und den praxisorientierten Fragestellungen auf den Grund zu gehen (vgl. Anhang). Später wurden diese nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022) durch eine Kategorienbildung ausgewertet.

4.3 Datenerhebung

Zur Datenerhebung wurden zwei Interviews vor Ort und drei Interviews als Videokonferenz per Zoom durchgeführt. Die vor Ort geführten Interviews mit den Sekundarlehrpersonen wurden so gewählt, dass zur besseren Illustration Lehrmittel gezeigt werden konnten. Zwei Videokonferenzen fanden mit Personen im Ausland statt und das Interview mit einer Person des BIZ wurde aus praktischen Gründen online durchgeführt.

Die Interviews dauerten zwischen 40 und 70 Minuten. Einige der Befragten wünschten sich vorgängig den Interviewleitfaden, anderen genügten die Fragen bei der Anfrage zur Teilnahme, die auch das Ziel und den Zweck sowie die Rahmenbedingungen der Arbeit beinhaltete. Der Interviewleitfaden wurde in zwei Versionen aufgestellt (vgl. Anhang). Der eine war für die beiden Expertinnen aus der Entwicklungs-/Erziehungswissenschaft konzipiert, der andere für die beiden Lehrpersonen und die BIZ-Beratungsperson. Der Interviewleitfaden beinhaltet folgende drei Bereiche:

- 1) **Persönlichkeit:** Fragen zur allgemeinen Persönlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung und -förderung der Kinder und Jugendlichen.

- 2) **Schule:** Fragen, die auf den Inhalt der Berufsorientierung, aber auch auf die Entwicklung des Selbstkonzepts in der Schule abzielen.
- 3) **Angebote:** Fragen zu jetzigen Angeboten und zu neuen, möglichen Angeboten für die Sekundar- und Primarstufe.

Die Reihenfolge der Fragen wurde so gewählt, dass die Fragen immer detaillierter und komplexer wurden und untergeordnete Fragen auch Platz hatten. Da die Fragen zum Teil einen entwicklungspsychologischen Theoried Hintergrund verlangten, der nicht allen teilnehmenden Personen präsent war, wurden je nach Interviewperson Fragen weggelassen. Alle Interviews wurden mit schriftlichem Einverständnis der Interview-Teilnehmenden aufgezeichnet. Aufgrund der Anonymisierung werden keine weiteren Details zu den Personen preisgegeben.

4.4 Analysemethode

Nach der Aufzeichnung per „Voice records“ wurden alle Interviews transkribiert. Da die Interviews zum Teil auf Schweizerdeutsch geführt wurden, mussten diese ins Schriftdeutsche übertragen werden. Gewisse Sätze wurden zur besseren Verständlichkeit umgestellt. Danach wurden die Interviews mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022) analysiert. Die 3 Hauptkategorien (Schule, Persönlichkeit, Angebote) entstanden deduktiv (aus der Theorie heraus) aus dem Interviewleitfaden, welcher seinerseits durch die gelesene Literatur beeinflusst war. Durch die Analyse wurden sie aber leicht umbenannt. Eine induktive Kategorienbildung (aus den Antworten heraus) ermöglichte das Finden von Unterkategorien. So konnte mit dem Codieren der Interviews mit dem Computerprogramm Maxqda begonnen werden. Nach dem ersten Codierdurchgang wurden die Kategorien verfeinert, überprüft und noch Anpassungen vorgenommen. Nach der letzten Analyse des Textmaterials wurde das Kategoriensystem vervollständigt. Die Definitionen der Kategorien mit Ankerbeispielen befinden sich im Anhang C.

5 Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Interviewaussagen nach Kategorien geordnet präsentiert und mit wörtlichen Zitaten ergänzt, die durch die kursive Schriftweise erkennbar sind. In Klammern findet man die Abkürzungen der interviewten Personen mit den Transkript-Seitenzahlen. Die Ergebnisse beinhalten die Hauptkategorien „Persönlichkeit“, „Berufswahl Oberstufe“, „Berufliche Entwicklung auf der Primarstufe“ und „Externe Angebote“. Jede Hauptkategorie hat mehrere Unterkategorien.

Die Aussagen aller Interviewteilnehmer*innen werden nicht separat ausgewertet, sondern miteinander verknüpft.

5.1 Persönlichkeit

Das Kapitel Persönlichkeit fasst die ganzen Interviewaussagen, die im Zusammenhang mit der Persönlichkeitsfindung stehen, aber auch mit der Entwicklung der Reife und des Selbstkonzepts zusammen. Die Persönlichkeit ist das Herzstück dieser Arbeit. Um die Ergebnisse differenzierter zu präsentieren, wurden zahlreiche Unterkategorien gebildet. Im ersten Kapitel mit der übergeordneten Kategorie „Persönlichkeit“ werden Aussagen zusammengefasst, die die Persönlichkeitsentwicklung allgemein betreffen. Danach folgen die Unterkategorien „Reifung der Persönlichkeit“ und „Selbstkonzeptentwicklung“.

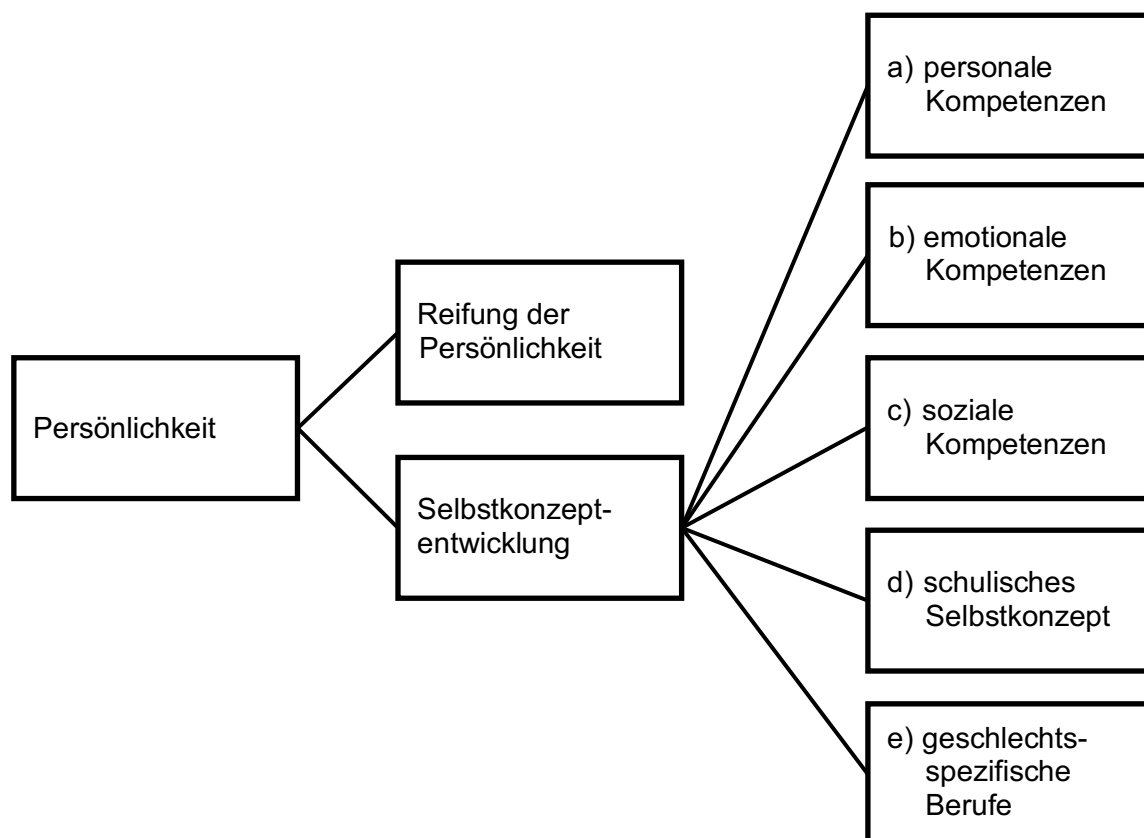


Abbildung 5: Kategoriensystem Persönlichkeit (eigene Darstellung)

Alle Befragten sind ganz klar der Meinung, dass man Primarschulkinder schon sehr gut auf der Persönlichkeitsebene schulen kann. Genauere Erläuterungen zu Befürwortung und Ablehnung der Befragten werden im nächsten Kapitel „Berufliche Entwicklung auf der Primarstufe“ gegeben.

Die Persönlichkeitsentwicklung ist ein grosses, komplexes Thema, das aber im Schulalltag oft nebenbei läuft. Die Befragten fänden es sehr wünschenswert, wenn man hier verstärkt den Fokus darauflegen würde. Gerade der Bereich der menschlichen Grundanforderungen, die man im Zusammenleben immer braucht, sollte trainiert werden. Sich an Regeln halten, sich bei unangenehmen Dingen durchbeissen, nicht ausrasten, nichts bewusst kaputt machen; sich für diese Basisthemen mehr Zeit nehmen, gerade weil sie explizit nicht zu einem Schulfach gehören, wäre von Seiten der Sekundarlehrpersonen wünschenswert. Es ist ganz wichtig, dass man als Lehrperson immer wieder auch das Selbstbewusstsein der Kinder stärkt, über Selbstüberschätzung spricht und ihnen vorlebt und zeigt, was Anstand und Höflichkeit ist. Diese Grundanforderungen lernen die Kinder am besten, wenn sie noch jung sind. In der Pubertät ist es oft zu spät für diese Art von Kompetenzen und genau dann sollten sie diese im Berufswahlprozess und in der Berufslehre beweisen.

„Aber eben die menschlichen Grundanforderungen, die sie brauchen um nachher in der Berufswelt zu überleben. Einmal einstecken können und nicht alles zu hinterfragen, sondern einfach mal machen, wenn man ihnen etwas sagt. Das geht heute vielen ab.“ (SL 1, S. 17)

„Es gibt sicher Sachen, die genetisch sind oder eher schon vorhanden sind und andere, die vom Elternhaus da sind. Ich denke, wenn Jugendliche gute Umgangsformen von zuhause lernen, dass man Grüezi und Adieu sagt, und pünktlich ist, dann haben sie eigentlich schon sehr viel gelernt für eine erfolgreiche Berufswahl.“ (B, S. 5)

Eine Lehrperson kann auch schon in jungen Jahren vielfältige Interessen für Handwerkliches, Musisches und Technisches wecken.

„Und ich meine Persönlichkeitsbildung, glaube ich, läuft ja nicht als Fach, sondern im Rahmen von einem Schulprozess, bei dem du Sachen lernst. Vielleicht machst du einmal ein Projekt oder ein Kind darf etwas Handwerkliches machen. Daraus entwickeln sich Fähigkeiten. Oder du merkst, dass du solche Sachen schulen kannst. Oder im Verkauf: Die einen haben Freude daran etwas zu verkaufen. Das sind dann vielleicht jene, die in den Detailhandel gehen.“ (B, S. 10)

5.1.1 Reifung der Persönlichkeit

Als Vorbereitung auf die Oberstufe war die Frage, ob man die Kinder in der Persönlichkeitsfindung unterstützen könnte, um den Berufswahlprozess zu beschleunigen. In der Befragung wurde herausgefunden, dass diese Reifung der Persönlichkeit sehr unterschiedlich ist. Die Spannweite beträgt ca. drei Jahre. Damit ist gemeint, dass Kinder mit 11 Jahren gleich weit in ihren Gedanken über ihr Selbstkonzept sein können wie 14 - Jährige.

„Du kannst es spielerisch erfassen oder sagen, aber es ist wie schwieriger diese Auseinandersetzung mit sich selber. Ich glaube jetzt nicht, dass jemand in der vierten oder fünften Klasse schon in der Lage ist, vielleicht die einen in der sechsten können das schon. Aber es gibt auch solche in der Oberstufe, die das in der 2. Sek noch nicht können.“ (B, S. 9)

Die Auseinandersetzung mit sich selber ist sehr schwierig und nicht für alle Kinder zum gleichen Zeitpunkt in gleichem Masse möglich. Daher sind nur gewisse Bereiche der Persönlichkeitsförderung diskutabel. Hier spielt auch das Elternhaus eine grosse Rolle. Wird über solche Themen zuhause diskutiert?

„Das kommt halt immer drauf an, was man meint mit realistisch. Kinder sind ja schon ab 4 Jahre in der Lage sich aus der Perspektive von anderen zu sehen und können sich selbst beschreiben. (...) Sie machen das dann stark an tatsächlich beobachtbaren Tätigkeiten fest. (...) Und sie haben von Anfang an ein ziemlich unrealistisches Selbstkonzept.“ (P 1, S. 2)

Viele Kinder haben anfangs der 7. Klasse eine wage Ahnung, was sie später einmal machen möchten. Bei vielen handelt es sich noch um unrealistische Vorstellungen. Die realistische Persönlichkeitsfindung steht zu diesem Zeitpunkt noch in den Anfängen. Trotzdem wird im nächsten Kapitel darüber geschrieben, was auf der Primarstufe schon an Förderung möglich ist. Gerade in den nächsten Jahren werden sich die Jugendlichen aber stark in ihren Persönlichkeiten verändern und weiterentwickeln.

5.1.2 Selbstkonzeptentwicklung

Weshalb ist es wichtig personale, emotionale und soziale Kompetenzen zu fördern? Welche Fragen könnte man den Kindern in diesen Bereichen schon stellen? Die Antworten der

Befragten werden in diesem Kapitel auf die Unterkategorien „Personale Kompetenzen“, „emotionale Kompetenzen“ und „soziale Kompetenzen“ aufgeteilt. Weitere Unterkategorien wurden für die beiden Themen „Schulisches Selbstkonzept“ und „geschlechtsspezifische Berufe“ gebildet.

a) Personale Kompetenzen

Die personalen Kompetenzen sind die Fragen über sich selber, die aber in Wechselwirkung mit den emotionalen und den sozialen stehen. Daher gibt es immer wieder Überschneidungen. Die personalen Kompetenzen haben viel mit den eigenen Interessen, Stärken und Schwächen zu tun. Kinder vergleichen sich konstant um ein Gefühl für ihre Fähigkeiten zu bekommen. Offenheit für Neues, Neugierde und eine geringe Ängstlichkeit helfen den Kindern sich offener neuen Informationen hinzugeben, auch sich selbst gegenüber. Dies wurde in der Forschung herausgefunden in Bezug auf die Persönlichkeitsfaktoren (Big Five) und Karriereentschlossenheit (career decideness). Wenn Kinder in die Schule kommen, kann man ihnen schon recht viele Fragen zum Selbstkonzept auch in Bezug auf ihre eigene Persönlichkeit, wie Stärken, Schwächen und Motivation stellen. Über solche Dinge zu sprechen, erhöht ihr Selbstwertgefühl, was für die spätere Berufswahl sehr wichtig ist. Dies sei aber vor allem Kindern möglich, die psychisch nicht zu stark belastet sind.

„Ich denke, da kann man ihnen recht viel zumuten. Es ist aber schon etwas, was man lernen muss, aufbauen. Zu erkennen: „Was sind denn nun meine Stärken? Was heisst das überhaupt?“ Und teilweise ist es dann schon so, dass die Fremd- und Eigenwahrnehmung etwas unterschiedlich ist.“ (SL 2, S. 7)

b) Emotionale Kompetenzen

Auch das Fördern von emotionalen Kompetenzen wird im Schulalltag meistens integriert oder im sogenannten „Klassenrat“ besprochen. Auf der Oberstufe im Berufswahlprozess sind Themen wie Umgang mit Absagen, Angst vor Telefongesprächen oder Versagensängste im Vordergrund, auf der Primarstufe dominieren eher Traurigkeit und Wut über Geschehnisse im Schulalltag. Über ihre Emotionen und auch über ihre Selbststeuerung zu sprechen, müssen Kinder und Jugendliche genau so lernen wie Mathematik. Daher sollte man solche Diskussionen immer wieder anregen. Explizite Stunden oder sogar Projekte werden bei den befragten Seklehrerinnen für dieses Thema jedoch nicht durchgeführt.

„Und da ist das Stressmanagement ein ganz wesentlicher Teil davon, weil immer wieder im Kontext der beruflichen Entwicklung Situationen entstehen, die belastet sein können, wo ich aber damit umgehen muss.“ (P 2, S. 9)

c) Soziale Kompetenzen

Soziale Kompetenzen können sich auch nur in Wechselwirkung mit den anderen Kompetenzen entwickeln. Daher haben Personen mit schwachen sozialen Kompetenzen oft auch Mühe mit sich selber und ihren Emotionen. Scheue Menschen hingegen können sehr gut über sich selber nachdenken, können sehr sozial sein. Für die Lehrpersonen ist es schwieriger, deren Gefühlsleben zu ergründen. Gerade für solche Kinder ist es besonders wichtig, die sozialen Kompetenzen zu trainieren, damit sie lernen ihre Meinungen zu vertreten, sich in einer Gruppe aktiv einzufügen. Teamfähigkeit wird in der Arbeitswelt sehr gross geschrieben. Kinder beschreiben ihre sozialen Fähigkeiten oft im Vergleich mit anderen. Sie müssen sich gut beobachten können im sozialen Kontext.

Auf der Oberstufe werden auch hier selten Projekte zu diesem Thema gemacht, da alles im Schulalltag direkt und unmittelbar besprochen wird.

„Mit Situationen umgehen zu können, sich zu regulieren etc. Empathie zu zeigen. All das brauche ich ja um später auch in einem Beruf erfolgreich zu werden. Weil auch jede berufliche Tätigkeit ist wieder eine soziale Interaktion und sie ist ja auch stark verbunden mit der eigenen Entwicklung.“ (P 2, S. 9)

„Die Kinder haben eine Vielfalt sich zu beschreiben und können sozial angemessener reagieren, wenn sie tatsächlich die Perspektive von anderen übernehmen können, aber sehr kognitiv.“ (P 1, S. 6)

d) Schulisches Selbstkonzept

Die Kinder wissen mit 10/12- Jahren genau in welchem Schulfach sie gut oder schlecht sind. Sie können das formulieren, wobei sie das oft nur an den Noten festmachen und noch nicht tiefer begründen können, was zu einer kurzfristigen Einschätzung ihrerseits führen kann. Doch Kinder können sich am einfachsten mit Noten vergleichen, suchen den Vergleich auch immer wieder um ihr Fähigkeitskonzept zu entwickeln. Auch im Sportunterricht werden Wettbewerbssituationen bewusst gesucht um sich zu beweisen und einordnen zu können. Auf der Primarschule ist es ganz wichtig, den Kindern verschiedene Themengebiete näher zu bringen. Vor allem die MINT-Fächer haben aus Berufsberatersicht noch einen zu kleinen Stellenwert. Dafür sollte man mehr Zeit auf der Primarstufe investieren um Begeisterung zu wecken. Kinder sollten auch individuell über ihre Leistungen befragt werden. Begabte Kinder, die gute Noten haben, sollten ebenfalls über ihr Lernverhalten nachdenken müssen.

Schwierig wird die Förderung des Fähigkeitskonzepts bei Kindern mit schlechten Noten. Individuelle Fördergespräche sind hier unerlässlich, ebenso die Suche nach Erfolgserlebnissen, damit auch sie ihr Selbstwertgefühl oben halten und ein positives Selbstkonzept entwickeln können.

„Und das negative Feedback muss ich verarbeiten und da ist ja die Frage, wie können Kinder das. Wie interpretieren sie das? Wie verarbeiten sie das? Was macht das mit ihrem Selbstkonzept? Erstmal ist es eine negative Rückmeldung. Und die ist nicht förderlich für die Überzeugung, dass ich das gut kann.“ (P 2, S. 13)

Das schulische Selbstkonzept gut zu kennen, hilft ihnen später sehr bei der Berufswahl, daher lohnen sich individuelle Rückmeldungen bei Tagebucheinträgen oder tiefergehende Fragen zum Arbeits-/Sozial und Lernverhalten.

e) Geschlechtstypische Berufe

Von den befragten Wissenschaftlerinnen wird die frühe Diskussion über geschlechtsatypische Berufe und deren Rollen in der Gesellschaft ganz klar empfohlen. Immer wieder kam die Sprache auf diese Problematik, da man mit der Theorie von Linda Gottfredson, aber auch durch empirische Studien, belegen kann, dass Kinder schon ganz früh (im Vorschulalter) Berufe nach Geschlecht zuordnen. Daher ist es ganz wichtig, mit ihnen schon in den frühen Jahren der Primarstufe darüber zu diskutieren. In der Pubertät sind die Kinder nicht mehr offen dafür, weil sie mit ihrer Identitätsentwicklung stark beschäftigt sind.

„Das andere ist aber, dass in der Pubertät natürlich ganz stark die Identitätsentwicklung stattfindet. Und dort aber eben bereits Entwicklungsprozesse vonstatten gegangen sind, die bestimmte Türen verschliessen. Also im Sinne von, es sind vielleicht gar keine Perspektiven. Und diese sind vor allem ganz stark geschlechtstypisch geprägt. Wenn wir jetzt einmal an dieses Modell von Gottfredson denken, dann wissen wir ja, dass diese Geschlechterstereotypen eigentlich schon im Grundschulalter zunehmen.“ (P 2, S. 1)

5.2 Berufswahl Oberstufe

In diesem Kapitel wird aufgezeigt, welche Inhalte das Fach Berufsorientierung (BO) aufweist, welche Schwierigkeiten im Berufswahlprozess auftreten können und welche Akteure eine Rolle spielen. Dies ist wichtig um festzustellen, welche Inhalte man auf die Primarstufe transferieren könnte. Es wurden die folgenden Unterkategorien gewählt:

Berufsorientierung, Berufsberatung in der Schule, Elternhaus, Schwierigkeiten mit den Teilkategorien Passung, Charakter und Grundkompetenzen. Dabei werden die Schwierigkeiten nur aus den Interviewantworten erfasst und sind somit nicht abschliessend aufgeführt. Es kämen noch viele andere Faktoren hinzu, die hier unerwähnt bleiben.

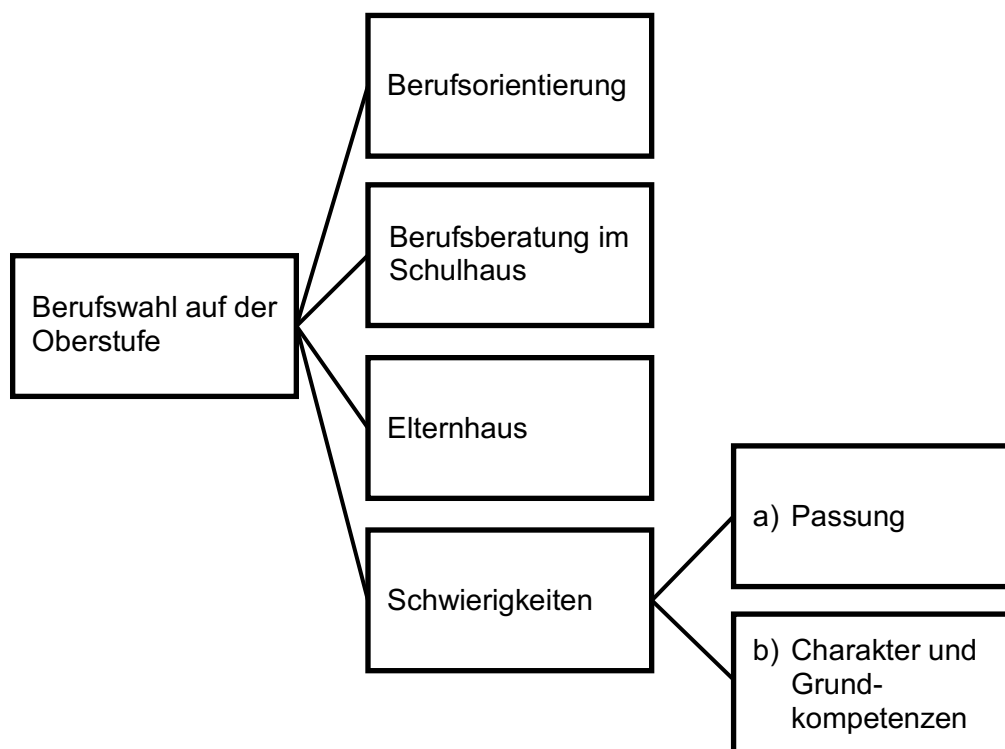


Abbildung 6: Kategoriensystem Oberstufe (eigene Darstellung)

5.2.1 Berufsorientierung

Bei dem relativ neuen Fach „Berufliche Orientierung“ haben die Lehrpersonen im Kanton Zürich ab der 2. Sek eine Lektion pro Woche Zeit, sich mit den Jugendlichen dem Berufswahlprozess zu widmen. Früher, und auch heute noch in der 1. Oberstufe (1. Sek), wurden diese Themen in den Fächern Deutsch, Natur-Mensch-Gesellschaft (NMG) oder in Religion-Kultur-Ethik (RKE) besprochen. In der 2. Sek wird offiziell mit diesem ganzen Thema gestartet. Viele Lehrpersonen arbeiten mit dem Lehrmittel „Berufstagebuch“ von Egloff und Jungo (2009), das in 5 Bereiche gegliedert ist und den ganzen Prozess von der Persönlichkeitsentwicklung bis zum Lehrstellenvertrag abdeckt. Eine Befragte verwendet als Zusatz die Yousty-Plattform, auf der viele Themen abgedeckt sind und auch eine Art Tagebuch für die Jugendlichen beinhaltet. Die andere Seklehrerin nimmt oft auch Themen für die Persönlichkeitsentwicklung aus dem RKE-Lehrmittel „Schritte ins Leben.“ Die Frage, ob man nicht schon früher mit diesem Lehrmittel starten könnte, wurde unterschiedlich beantwortet. Einige starten schon vor den Sommerferien mit dem Bereich Persönlichkeitsbildung, andere Lehrpersonen nicht.

Auch werden die Kinder beim Suchen von Schnupperlehren, Schreiben von Bewerbungen, Üben von Vorstellungsgesprächen zum Beispiel mit Rollenspielen oder einer Tafel, die aufzeigt, wer sich schon bei welchen Betrieben beworben hat, unterstützt.

„Ja, ich mache an der Wandtafel eine Übersichtsliste zum Thema „Schnuppern“ und zum Thema „Bewerbungen“: Wo habe ich mich überall beworben, wann habe ich mich beworben, habe ich eine Antwort bekommen. Diese Liste hänge ich auf. Die ganze Wand ist dann voll. So sehen auch die anderen, wer, wo steht, was läuft bei den anderen... (...) So kann man Synergien nützen und das auch offenlegen, diesen Prozess; sonst ist es einfach sich zu verkriechen und zu verstecken.“ (SL 2, S. 10)

Es werden auch oft Leute eingeladen, die den Kindern etwas über ihren Beruf, den ganzen Bewerbungsprozess, aber auch über die Berufsschule und das Arbeitsleben erzählen. «Rent ein Stift», heisst ein neues Projekt, bei dem Jugendliche von ihren Lehrlingsalltag berichten. Was die Autorin dieser Arbeit vor allem interessierte, war, ob man nicht das erste Kapitel des Lehrmittels schon auf der Primarstufe durcharbeiten könnte. Darauf bekam sie sehr gegensätzliche Antworten. Schon das Vorziehen in die 1. Sek würden nicht alle Befragten unterstützen.

„Nein, ich finde nicht, weil sie eben noch so einen riesigen Wandel von der 1. zur 2. Klasse, vor allem in der 2. Klasse machen; es ändert sich noch so viel bei denen. Ich denke, das wäre viel zu früh. Ich bin auch absolut dagegen, dass man das Ganze früher macht;“ (SL 1, S. 3)

„Ja, das ist dann vielleicht etwas schwierig, etwas früh, weil ich mir vorstellen kann, dass man in der 5. Klasse den Fokus noch nicht auf der Berufswahl hat, noch nicht auf der Karte.“ (SL 2, S. 13)

Um die Forschungsfragen besser beantworten zu können, wurde gefragt, wie viele der Kinder anfangs der 7. Klasse (1. Sek) überhaupt schon eine realistische Ahnung hätten, was sie einmal werden möchten. Diese Frage ist sehr schwierig zu beantworten und von Klasse zu Klasse verschieden, aber meistens sind es nur wenige Kinder.

5.2.2 Berufsberatung im Schulhaus

Sobald die Klassen und die Eltern an einer Orientierung im BIZ waren, starten im Schulhaus die sogenannten Schulhaussprechstunden. Einmal im Monat, manchmal sogar öfters, dürfen sich die Schüler zu Kurzberatungen à ca. 20 Minuten eintragen um individuell ihre Anliegen zu besprechen. Dieses Angebot wird gemäss Lehrerinnen unterschiedlich genutzt.

Die Lehrpersonen dürfen sich bei ihrer zugeteilten Berufsberatungsperson Unterstützung in Form von Informationen, Fragenklärungen und auch im Fach BO in der Klasse, holen. Die Klassenunterstützung ist aber kein vertraglich geregelter Auftrag.

Ob es auch sinnvoll wäre, eine Berufsberatungsperson auf der Primarstufe zu haben, bejahte eine befragte Entwicklungspsychologin. Sie fände es optimal, wenn jedes Schulhaus ein multiprofessionelles Team mit Lehrpersonen, Personen der schulischen Heilpädagogik, aus dem Therapiebereich, aus der Schulsozialarbeit und eben auch Berufsberatungspersonen hätte. Diese würde man nicht erst auf der Oberstufe brauchen.

Die anderen Interviewten erachten dies als Sache der Lehrpersonen, da die konkreten Themen der Berufswahl zu weit weg sind.

5.2.3 Elternhaus

Die Verantwortung der Berufswahl liegt hauptsächlich bei den Eltern. Ob ein Erziehungsstil unterstützend oder eher das Gegenteil ist, wurde sehr einstimmig diskutiert. Je offener die Eltern gegenüber allen Berufsbereichen sind, desto eher lassen sie ihre Kinder explorieren. Oft ist es aber so, dass die Eltern gewisse Einschränkungen vornehmen und somit die Auswahl für die Jugendlichen verkleinern. Im Extremfall wird die Berufswahl nur zur Suche der geeigneten Lehrstelle im vorbestimmten Beruf, meint der interviewte Berufsberater.

„Es ist schon so, wenn Eltern sehr offen am Kind orientiert sind und so im Sinne einen autoritativen Erziehungsstil ausüben oder eben sehr kindzentriert sind. (...) wenn Eltern nicht zu steuernd sind, sondern offen und unterstützend und ihre Kinder eher bei ihrer Exploration unterstützen und ihnen Mut machen: „Guck dir das doch mal an oder mach dieses oder jenes“ und ihnen auch Feedback über ihre Talente geben, über ihre Fähigkeiten geben, dann ist das extrem unterstützend und eben offen.“ (P 1, S. 8)

„Ich finde das dann jeweils erst mit der Zeit heraus, dass das vom Elternhaus kommt und gar nicht vom Kind selber. Aber ich könnte es jetzt nicht benennen, wo genau, in welchem Bereich oder wie oft oder so. Aber sie kommen natürlich schon mit vielen Ideen aus dem Elternhaus.“ (SL 1, S. 11)

Auf Schwierigkeiten bezüglich Elternmeinung wird im nächsten Kapitel noch eingehender eingegangen. Auf alle Fälle können die Eltern auch sehr unterstützend sein, wenn Elterngremien die Lehrpersonen unterstützen und sich die Lehrpersonen bei Schwierigkeiten an die Elternpaare wenden können.

„Das sind dann jeweils Spannungsfelder. Und manchmal ist es dann, wir haben ganz viele Eltern, die sehr mitziehen, das Beste für ihr Kind möchten, auch offen sind für

Anregungen von uns, die auch wollen, dass ihr Kind eine Anschlusslösung findet, die passt. Aber das ist, wenn die Berufswahl nicht erfolgreich ist, ein ganz grosser Punkt.“ (SL 2, S. 8)

5.2.4 Schwierigkeiten

In diesem Unterkapitel wurden einige Schwierigkeiten der Jugendlichen beim Berufswahlprozess betrachtet und in die Teilkategorien „Passung“ und „Charakter und Grundkompetenzen“ aufgeteilt. Teilweise wurden Schwierigkeiten auch schon in vorangegangenen Kapiteln behandelt: Im Kapitel Reifung, schulisches Selbstkonzept, aber auch im Kapitel Elternhaus. Es stellte sich in den Interviews heraus, dass meistens eher die Passung zwischen Beruf und den Vorstellungen oder Möglichkeiten der Jugendlichen nicht stimmt oder die Jugendlichen bezüglich Charakterstärken und Grundkompetenzen grössere Defizite haben.

a) Passung

Viele Jugendliche haben falsche Vorstellungen von einem Beruf. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Sie kennen einen Beruf viel zu wenig um auch seine Schattenseiten zu kennen und finden im besten Fall beim Schnuppern heraus, dass dieser Beruf nicht ihren Vorstellungen oder Interessen entspricht. Im schlechtesten Fall brechen sie die angefangene Lehre ab, wenn sie ihren Irrtum erst nach Lehrbeginn bemerken. Sie überschätzen ihre Fähigkeiten, weil sie die Anforderungen zu wenig gut kennen oder weil ihnen eingeredet wird, sie wären viel besser als sie in Wirklichkeit sind. Oder sie wählen Berufe aus, die ihnen die Eltern oder die Klassenmitglieder vorschlagen. Ein weiterer Punkt ist, dass sie sich an einem Beruf festbeissen und dann zu lange warten um sich einzugestehen, dass er gar nicht zu ihnen passt. Bis sie dann mit dem Suchen, Schnuppern, Bewerben und Vorstellen wieder am Punkt einer positiven Lehrstellenzusage sind, vergehen wertvolle Monate.

„Meistens, habe ich das Gefühl, an den zu hohen Erwartungen, was der Beruf sein muss. Oder umgekehrt: Sie überschätzen sich selber: „Ja, ja, das möchte ich machen.“ Und merken nicht, dass sie das gar nicht hinkriegen mit ihren Mitteln.“ (SL 1, S. 12)

„Nicht zu sagen: Das ist gut oder schlecht, sondern es gibt verschiedene Sachen und jeder interessiert sich für etwas anderes. Und das ist okay! Das kann man auch lernen. Ich habe das Gefühl, dass es in der Oberstufe schnell so ist, in einer Peergruppe: „Das ist völlig ein Scheiss, dieser Beruf.“ Oder das passt nicht, oder von den Eltern her nicht. Die Kinder sind meistens noch etwas offener.“ (B, S. 11)

b) Charakter und Grundkompetenzen

Offenheit wurde schon im vorhergehenden Kapitel in Bezug auf die Eltern erwünscht. Genauso haben es Jugendliche leichter bei der Lehrstellensuche, wenn sie offen und unvoreingenommen sind. Da völlige Offenheit unrealistisch ist und immer gewisse Grenzen da sind, ist auch den Befragten völlig klar. Auch extrovertierte haben es einfacher als scheue. Aber wer zuverlässig, pünktlich und höflich ist, die Unterlagen dabei hat und auch einmal unangenehme Arbeiten ohne Murren erledigen kann und noch teamfähig ist, bekommt eine Lehrstelle, obwohl die Schulnoten nicht die besten sind. Diese Kompetenzen lernt man aber nicht erst in der Oberstufe, sondern auf der Primarstufe. Wer diese Tugenden und Grundkompetenzen bis jetzt nicht gelernt hat, lernt sie nach Seklehrpersonen nicht mehr. Im nächsten Kapitel werden auch Kurse im Benehmen vorgeschlagen um diesem (heutigen) Problem entgegenzuwirken.

„Und wenn du diese Basic-Sachen, Umgangsformen nicht mitbekommen hast, wie sagt man, wenn die Kinderstube im Schnellzugtempo vorbeigegangen ist, dann wird es auch schwierig in einem Betrieb. Wenn du immer zu spät kommst, die Sachen nicht machst oder irgendwie nicht interessiert bist oder unhöflich bist, dann wird es auch in der Berufslehre schwierig.“ (B, S. 6)

„Wir haben am meisten Mühe Jugendliche unterzubringen, die auch sonst schwierig sind.“ (SL 1, S. 20)

5.3 Berufliche Entwicklung auf der Primarstufe

In diesem Kapitel werden die Aussagen zur beruflichen Entwicklung von Primarschüler vorgestellt und Überlegungen zur Lehrerausbildung angestellt. Es wurden die Unterkategorien „Gedanken über berufliche Zukunft“, „Berufskunde“ und „Ausbildung Lehrperson“ gebildet. Es wurde untersucht, ob die Befragten die Berufskunde auf der Primarstufe befürworten oder ablehnen würden.

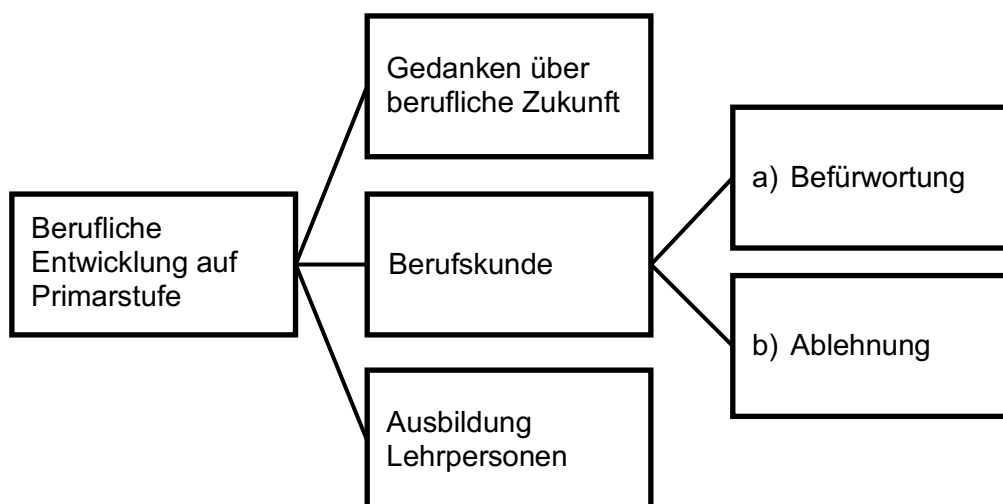


Abbildung 7: Kategoriensystem Berufliche Entwicklung auf Primarstufe (eigene Darstellung)

5.3.1 Gedanken über berufliche Zukunft

In diesem Unterkapitel wurde ein Teil der Theorie von Linda Gottfredson bestätigt. Die Entwicklungsexpertinnen berichten aus empirischer Forschung, dass schon kleine Kinder wissen, dass ihre Eltern einer beruflichen Tätigkeit nachgehen und damit Geld verdienen. Sie bekommen auch mit, ob die Eltern ihren Beruf gerne ausüben und dass es Chefs und Chefinnen gibt. Im Kindergarten und auf der Primarstufe überlegen sich die Kinder in Rollenspielen, was sie später einmal machen möchten. Sie haben Fantasieberufe und erproben diese im Spiel. Es ist ganz wichtig, dass man die Kinder, die ihre Wunschberufe äussern, ernst nimmt und mit ihnen darüber spricht, was für Anforderung an solche Berufe gestellt werden und wie man da hinkommt.

„Die Kinder schlüpfen doch ganz häufig in Berufsrollen. Das machen sie im Kindergartenalter, in dem sie in Berufsrollen schlüpfen, sich auch so anziehen und sozusagen Tätigkeiten, die sie meinen, die da passieren, quasi nachstellen.“ (P 2, S. 4)

„Das andere ist, wenn wir an modernes Laufbahnverständnis denken, dann fängt ja sozusagen berufliche Entwicklung tatsächlich im Kindesalter an. Wenn wir eben bestimmte Berufe überhaupt entdecken, wenn wir wahrnehmen, Menschen haben Berufe. Das wissen ja schon Kindergartenkinder. Und von daher kann man das zumindest auch theoretisch sehr gut fundieren und sagen, da können wir quasi einen Zugang ermöglichen, der eben dazu beiträgt, die Welt der Berufe überhaupt kennenzulernen. Und sich auch spielerisch mit Berufsrollen auseinanderzusetzen.“ (P 2, S. 1)

5.3.2 Berufskunde

Ab wann man von Berufskunde spricht, lässt sich nicht so klar definieren. Auf alle Fälle geht es in diesem Kapitel nicht darum, den Kindern Berufe vorzustellen, damit sie den für sich passenden finden. Während des Schulalltages mit seinen diversen Themen kommen immer wieder Berufe vor. Über diese zu diskutieren, lohnt sich sehr um das Spektrum der Kinder zu erweitern. Die Entwicklungspsychologinnen und auch der Berufsberater würden da aber noch viel weiter gehen.

a) Befürwortung

Befürwortet werden von allen Befragten, dass man mit den Kindern zu den Themen wie Bauernhof oder Zoo die passenden Berufe dazu anschaut. Dass sie sich Gedanken über berufliche Tätigkeiten aller Art machen und auch Wertschätzung zeigen bei Berufen, die von ihrem Standpunkt aus uninteressant oder unwichtig sind. Dabei geht es immer um Interesse wecken, Vielfalt zeigen und auf spielerischer Ebene Neues zu entdecken. Hier liegt ein grosses Potential für die Vorbereitung auf die Oberstufe.

„Die Arbeitswelt ist so ein wichtiger Faktor und du kannst diese Themen dort bringen. Ich glaube, da kannst du gar nicht genug früh starten. Klar ist es anders bei der Unterstufe, weil sie das auf einer anderen Ebene anschauen.“ (B, S. 9)

Die Wissenschaftlerinnen fänden es ganz wichtig, dass sich die Kinder schon auf dieser Schulstufe explizit mit Berufen befassen, auch die Berufswahl mit Interessen, Fähigkeiten und Anstrengungen verknüpfen und sich sogar in dem jeweiligen Beruf sehen könnten.

„Wenn sie aber im Grundschulalter sind, dann können sie sich ja mit Berufen noch ganz anders auseinandersetzen, auf der kognitiven Ebene, weil sie sich Tätigkeiten vorstellen können, bestimmte Tätigkeiten. Ich meine jetzt keine hochwissenschaftlichen, sondern Tätigkeiten, die man gut sehen kann und dann diese Tätigkeiten sich vorzustellen, dass man diese auch selber ausführt. Ich habe als Kind ein Gefühl dafür, könnte ich das oder könnte ich das nicht.“ (P 2, S. 4)

b) Ablehnung

Obwohl das Thema Berufskunde durchaus auf der Primarstufe ein Thema sein sollte, haben einige Befragte auch Vorbehalte, was vor allem schon das Suchen nach geeigneten Berufen angeht. Betriebsbesichtigungen wären auf dieser Stufe zu früh, so wie sie auf der Oberstufe durchgeführt werden und auch zu viel über den Berufswahlprozess zu sprechen, wäre völlig verfrüht und noch nicht altersentsprechend, auch wenn es schon Kinder gäbe, die in der 6. Klasse die nötige Reife dazu hätten.

„Aber ich würde noch nicht explizit auf die Berufswahl gehen. Auch bei der immer früheren Lehrstellensuche, ist das für die einen viel zu früh. Ich denke, auf der Primar sollte man ihnen noch die Zeit lassen um Kind zu sein und noch nicht müssen...“

(SL 2, S. 13)

„Ich merke es zum Teil schon bei denen, die früh eingeschult wurden, dass sie auch Ende 2. Klasse noch nicht parat sind zum Entscheiden, wohin sie gehen möchten.

Und wenn man das alles noch weiter nach unten zieht, dann sind sie komplett überfordert.“ (SL 1, S. 4)

5.3.3 Ausbildung Lehrperson

Diese Unterkategorie entstand ganz aus dem Dialog mit den Befragten heraus, da man sich im Vorfeld nur Gedanken über die Vorbereitung der Kinder machte, nicht aber über die Ausbildung der Lehrpersonen. Auf der Oberstufe ist die ganze Berufsorientierung ein wichtiges Modul der Ausbildung, nicht aber auf der Primarstufe.

Doch das wäre aus Sicht der Entwicklungsexpertinnen und des Berufsberaters sehr wünschenswert und wird in anderen Ländern gefördert und unterstützt.

Die Ausbildung an der pädagogischen Hochschule ist stoff- oder fächerorientiert, aber müsste viel mehr der Arbeitswelt anpasst werden. Lebenskompetenzen und digitale Kompetenzen sind heute wichtiger als Wissensaneignung und sollten daher viel mehr Raum in der Lehrerausbildung einnehmen. Auch sollten Lehrpersonen mehr Wissen über die verschiedenen Berufsfelder haben und sich mit den neuen Trends auf dem Arbeitsmarkt auskennen, als sie normalerweise haben. Das sei aber ein politischer Kontext. Auf die Frage, ob es besser wäre, man hätte für die berufliche Entwicklung auf der Primarstufe Fachpersonal, antworten alle mit einem Nein. Gut ausgebildete Primarlehrpersonen könnten das mit den geeigneten Lehrmitteln gut übernehmen. Hier müsste eine zielführende Schulung stattfinden.

„Ein Beruf ist vielleicht in 10 Jahren nicht mehr der gleiche und ich habe das Gefühl, da braucht es auch viel mehr Lebenskompetenzen und da müsste auch die Ausbildung ganzheitlicher sein.“ (B, S. 8)

„Also ich würde sagen die Grundschullehrerinnen, die sollten in der Beziehung fortgebildet werden. Aber dann können die Grundschullehrerinnen das auf alle Fälle machen, also auch mit guten Lernmaterialien.“ (P 1, S. 11)

Wenn die Primarstufe sich aber intensiver diesem ganzen Thema widmen würde, müsste sich die Zusammenarbeit mit der Oberstufe verbessern.

5.4 Externe Angebote

In diesem Kapitel werden die externen Angebote der Berufswahl im Kanton Zürich dargestellt. Dies ist nur eine Auswahl der Angebote, die vom BIZ, der Wirtschaft oder privat bestehen. Es ging vor allem darum, anzuschauen, welche Angebote sich vielleicht auch für die Primarstufe eignen könnten. Daher wurden die Seklehrerinnen und der BIZ-Berater zuerst nach den Angeboten befragt, die bei ihnen in Anspruch genommen oder angeboten werden. Dabei wurden folgende Unterkategorien gebildet: Angebote BIZ, Schnupperlehren, Angebote der Wirtschaft und neue Angebote, die noch nicht existieren. Die neuen Angebote sollten vor allem für die Primarstufe sein, falls überhaupt ein Bedarf festgestellt wird.

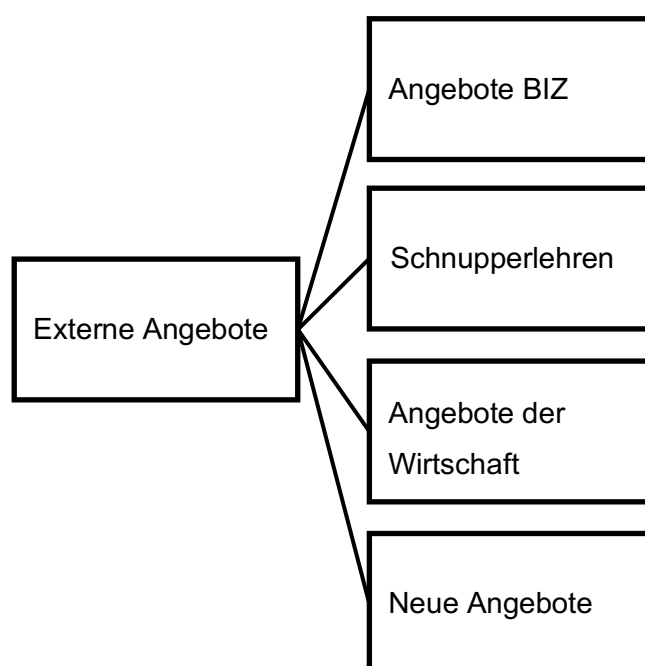


Abbildung 8: Kategoriensystem externe Angebote (eigene Darstellung)

5.4.1 Angebote BIZ

Im Kanton Zürich ist die Zusammenarbeit des Volksschulamtes und des Amtes für Jugend und Berufsberatung klar definiert. Diese ist vom Bildungsrat genehmigt. In der 2. Sekundarschule, im Herbst, besucht jede Klasse das BIZ der zugeordneten Region und lernt dort den zuständigen Berufsberater des Schulhauses kennen. Die Eltern besuchen im BIZ einen Elternabend, der ihnen Auskunft zum Berufswahlprozess, der Bildungslandschaft der Schweiz und zu den verschiedenen Anschlusslösungen gibt.

Kinder, die eine längere Beratung, als die im Schulhaus angebotenen Schulhaus-sprechstunden, wünschen, können in eine Beratung ins jeweilige BIZ kommen. Neben diesen vertraglich geregelten Angeboten bieten die BIZ aber noch andere

Unterstützungsmöglichkeiten wie Bewerbungsateliers, Betriebsbesichtigungen oder Mentoringprogramme an.

Der befragte Berufsberater und die Sekundarlehrerinnen findet es unnötig, dass es schon Angebote für die Primarstufe wie Betriebsbesichtigungen oder auch Beratungen gibt. Das wäre noch viel zu früh und die Kinder haben bei der Besichtigung eines Betriebs den Fokus nicht auf der Berufswahl. Dies könne man gut im Rahmen der Schule oder des Elternhauses abdecken.

5.4.2 Schnupperlehren

Die ersten Schnupperlehren finden während einer Intensiv-Schnupperwoche statt, die von den Kindern selber, aber mit Hilfe der Lehrperson, organisiert werden müssen. Während dieser Woche finden bei beiden Befragten die Gespräche zu den standardisierten Stellwerktests statt, da die Lehrpersonen dann Zeit für Elterngespräche hätten. Nach dieser Woche dürfen die Jugendlichen jederzeit selber Schnupperlehren von einem oder mehreren Tagen besuchen. Auch gibt es den Lehrpersonen die Möglichkeit, die Jugendlichen im Betrieb zu besuchen. Die Anzahl der Schnupperlehren ist nicht begrenzt, sollte sich aber in einem sinnvollen Rahmen bewegen. Nach den Schnupperlehren wäre es von Vorteil, wenn die Jugendlichen sich einen Schnupperbericht des Schnupperbetriebes ausfüllen lassen würden, den sie dann auch den zukünftigen Bewerbungen für eine Lehrstelle beilegen. Dieses Angebot ist gar nicht für Primarschüler konzipiert.

5.4.3 Angebote der Wirtschaft

Die eine befragte Sekundarlehrerin erzählte von mehreren tollen Angeboten der Wirtschaft. Ein Projekt heisst bei ihnen Kick-off-Berufswahl und wird von ganz vielen umliegenden Betrieben der Region anfangs der 2. Sek organisiert. Dabei dürfen die Jugendlichen zwei Berufsfelder wählen, die ihnen dann von Berufsbildnern vorgestellt werden. Das zweite Projekt wird von einer jungen Wirtschaftskammer (JCI) auf die Beine gestellt. Hier senden die Kinder eine Bewerbung für den gewünschten Beruf ein, die von professionellen Leuten angeschaut wird. Danach führen sie mit den Jugendlichen Vorstellungsgespräche und geben ihnen differenzierte Feedbacks. Beide Projekte finden auf beiden Seiten hohen Anklang. Weiter gibt es die Berufsmessen für die Kinder der 2. und 3. Sekundarschule. Die ZHAW Zürich geht mit dem Projekt „Achtung, Technik los“ in die Schulzimmer um die Jugendlichen, vor allem die Mädchen, für die Technik und technische Berufe zu begeistern. Als ein wichtiges Angebot der Wirtschaft im Hinblick auf diese Arbeit wird der Zukunftstag der 5./6. Klassen gezählt. An diesem Tag besuchen die Kinder die Betriebe ihrer Eltern oder andere Betriebe, die ein primarstufengerechtes Programm anbieten. In Deutschland gibt es

den Girls- und Boys-Day, in Amerika heisst dieser Event „Bring-your-daughters-to-work“. Ursprünglich war dieser Tag nur für die Töchter gedacht, mittlerweile machen beide Geschlechter mit. Die eine Sekundarlehrperson fände es schön, wenn es mehr solche Tage gäbe, die andere denkt, es wäre eher kontraproduktiv, da an diesem Tag nicht die Realität gezeigt wird, sondern eine verschönerte Version mit Spassfaktor.

5.4.4 Neue Angebote

Alle Befragten (SL 1, SL 2 und B) sind zufrieden mit den existierenden Angeboten und wünschen sich für die Oberstufe nichts Neues. Den Befragten ist aufgefallen, dass die Berufswahl und konkret das Finden einer Lehrstelle oft für Jugendliche schwierig ist, die vor allem im Bereich der sozialen und emotionalen Kompetenzen Defizite haben. Deshalb wäre es sehr von Vorteil, konstatieren sie, dass es Kurse im Bereich der Grundkompetenzen geben würde. Sie denken dabei an „Benimmkurse“ oder auch „Kniggekurse“. Diese müssten aber unbedingt schon vor der Oberstufe stattfinden, denn nachher wäre es schon zu spät und Defizite in diesen Bereichen seien sehr schwer aufholbar.

„Anstandstraining. Ja, Kniggekurs. Effektiv das Verhalten. Das ist wirklich bei den meisten, die nachher irgendwo Mühe haben um eine Lehrstelle zu finden... weil sie irgendwo bei einer Kompetenz, nicht schulisch, sondern, weil irgendetwas der Kreuzsachen (Arbeits-, Lern- und Sozialkompetenzen im Zeugnis) oder Persönlichkeitssachen nicht funktioniert. Die finden nachher keine Lehrstelle, nicht weil sie schulisch schwach sind.“ (SL 1, S. 18)

Ob es andere neue Angebote auf der Primarstufe geben sollte, findet der befragte Berufsberater sei Sache der einzelnen Schulen, aber nicht die Aufgabe der BIZ:

„Ich glaube, das muss jede Schule selber prüfen. Aber ich habe das Gefühl, man kann natürlich sehr spannende Sachen machen als Projektwoche. Man kann, je nach dem, was man in der „Mensch und Umwelt“ macht oder diese Fächer, eben zum Beispiel Bauernhof oder irgendwie. Es gibt ja viele solche Themen, die du hast. Gesundheit oder so. Da kannst du Sachen konkret anschauen.“ (B, S. 5)

6 Diskussion und Ausblick

6.1 Überblick

Die vorliegende Arbeit untersucht, wie die Schule die Kinder beim Berufswahlprozess unterstützen könnte. Dabei geht es in erster Linie nicht um die Findung des passenden Berufes, sondern um die Förderung des Selbstkonzepts und der beruflichen Entwicklung auf der Primarstufe. Die Berufswahltheorie von Linda Gottfredson, das Modell von Hirschi und auch die Erkenntnisse von Iris Baumgardt zeigen auf, welchen Bereichen man in der Schule besondere Beachtung schenken müsste. Diese Erkenntnisse wurden von beiden interviewten Wissenschaftlerinnen erwähnt. Das bewusste Training von personalen, emotionalen und sozialen Kompetenzen neben den schulischen, würde die Kinder bei der Persönlichkeitsfindung unterstützen und ihnen langfristig bei der Berufswahl helfen. Denn je besser die Passung eines Berufes stimmt, desto eher bleibt man diesem Beruf oder Berufsfeld treu. Genauso wichtig erscheinen die anderen zentralen Faktoren der Berufswahlbereitschaft von Hirschi und Läge (2006), die zeigen, wo die Schule und andere Akteure Unterstützung anbieten könnten. Diese Einflussfaktoren kamen in den Interviews mit den Sekundarlehrerinnen und dem Berufsberater immer wieder vor und werden auch heute noch als wichtig und einflussreich angesehen.

Durch die Interviews wurde die Ausbildung der Lehrpersonen auf der Primarstufe angesprochen. Diese fokussiert zu wenig auf das Thema Berufswahl und den ganzen Berufswahlprozess. Hier wäre ein grosser Reformbedarf da um die Lehrpersonen mit heutigen Trends der Berufs- und Arbeitswelt vertraut zu machen.

Die Erkenntnisse dieser Arbeit werden im folgenden Kapitel präsentiert und aufgrund der Modelle und Theorien interpretiert. Die qualitative Methode mit Interviews aus verschiedenen Blickwinkeln, wissenschaftlich und berufspraktisch, bewährt sich sehr um ein Gesamtbild der bearbeiteten Fragestellungen zu bekommen.

6.2 Beantwortung und Interpretation der 1. Fragestellung

Um die Frage: „*Wie kann man die Entwicklung des Selbstkonzepts von Primarschulkindern fördern um ihnen die spätere Berufswahl zu erleichtern?*“ zu beantworten, werden verschiedenen Akteure aufgelistet.

Schule

Schon im täglichen Schulalltag erweitern Kinder selbstständig ihr Selbstkonzept in dem sie sich mit Gleichaltrigen vergleichen, sei es im Spiel, während Klasseninteraktionen oder bei

sportlichen, handwerklichen und musischen Tätigkeiten. Die Schule sei prädestiniert für die Aufgabe der sozialen Vergleiche (Lohaus und Vierhaus, 2019).

Dabei handelt es sich zu einem grossen Teil um das schulische Selbstkonzept. Da sie in der Klasse auch immer wieder mit emotionalen und sozialen Themen konfrontiert werden, nehmen sie unbewusst Anpassungen an ihrem Selbstbild vor. Durch Feedbacks der Lehrperson differenzieren sie ihr Selbstbild immer mehr. Deshalb ist es unerlässlich, dass die Kinder individuelle Feedbacks erhalten. Diese sollten vor allem das Positive betonen um das Selbstwertgefühl der Kinder zu steigern. Lohaus und Vierhaus (2009) bemerken, dass Kinder in diesem Alter eben auch schon fähig sind, negative Aspekte in ihr Selbstbild zu integrieren und somit schon realistische Kenntnisse haben, wo ihre Stärken und Schwächen liegen. Lehrpersonen sollten darauf achten, dass Kinder ihr Selbstwertgefühl stärken und ihr Selbstbild differenziert anschauen, damit negative Erfahrungen und Feedbacks sich nicht auf den gesamten Selbstwert auswirken (ebd.). Hirschi (2007) findet es ganz wichtig, dass Lehrpersonen Leistungen mit den Kindern analysieren, damit diese ihre Erfolge nicht dem Zufall, sondern ihren Fähigkeiten zuschreiben. Sie sollten lernen an sich selber zu glauben, aber auch konstruktiv mit Misserfolg und negativen Emotionen umzugehen. Hirschi (2007) spricht von gesundem Selbstvertrauen aufbauen, von Zuversicht haben oder auch von einem guten Umgang mit Erwachsenen.

Wichtig wäre nach Ansicht der wissenschaftlichen Expertinnen auch, die personalen, emotionalen und sozialen Kompetenzen ganz bewusst als eigene Themen in der Schule zu üben. Ebenso Interaktionen in der Klasse, die den Kindern indirekt oder direkt zeigen, wo ihre Stärken und Schwächen liegen. In höheren Primarstufenklassen wäre es sinnvoll diese Fähigkeiten nicht nur zu benennen, sondern zu begründen und zu reflektieren.

Da die Sekundarlehrerinnen und der Berufsberater die Erziehung der Kinder oftmals als Problem bei der Berufswahl sehen, wäre es sehr wichtig mit den Kindern Anstand, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit zu trainieren. Neuenschwander (2017) meint dazu, dass die erfolgreiche Integration in den Lehrbetrieb nicht die Noten Ende der 9. Klasse seien, sondern überfachliche Kompetenzen. Es könne daher hilfreich sein, die Jugendlichen frühzeitig über diese Kompetenzen zu informieren, im Speziellen auch die soziale Integration in eine Gruppe, und diese gezielt fördern. Das wäre genau das, was die Lehrpersonen an den Jugendlichen von heute bemängeln. Sind diese Kompetenzen schwach ausgebildet, nützen alle kognitiven Fähigkeiten wenig. Eine Sekundarlehrerin geht gar soweit, dass sie Kurse in Anstand und Benehmen begrüssen würde. Diese müssten aber unbedingt auf der Primarstufe stattfinden, denn auf der Oberstufe sei es schon zu spät für solche Massnahmen. Hier wären sie zu stark mit anderen Themen wie den ganzen Veränderungen bezüglich Pubertät beschäftigt.

Nach Hirschi (2007) und auch durch den befragten Berufsberater unterstützt, könnten Lehrpersonen aber noch in anderen Bereichen eine gezielte Förderung des Selbstkonzepts erreichen, indem sie ganz bewusst den Kindern Erfolgserlebnisse anbieten. Diese sollten beispielsweise im Sport, im künstlerischen oder musischen Bereich stattfinden und gerade kognitiv schwächeren Kindern eine Chance auf Erfolg bieten. Cahill und Furey (2017, S. 27) meinen: „When children have fun, are drawn in, and engaged, learning becomes intrinsically motivating. As they succeed in areas of interest, they will grow from these positive experiences and become motivated to try new things.“

Durch vieles Üben in neuen Interessensgebieten entsteht eine positive Lernerfahrung. Das wäre ein angestrebtes Ziel von Lehrpersonen, Kindern möglichst viele Erfahrungen machen zu lassen um vielleicht ein neues Interessensgebiet zu entdecken. Es sollte auch eine Plattform für Begabungen geben, die im schulischen Kontext oft keinen Platz finden.

Mit den digitalen Medien spielen auch neue Umwelteinflüsse eine Rolle, die man noch nicht recht fassen kann. Baumgardt (2021) meint, wenn vermieden werden soll, dass Jugendliche ihre Entscheidungen für ihre Zukunft auf der Basis von medialen Einflüssen treffen, sollte dafür gesorgt werden, dass schon auf der Primarstufe den Kindern reale Erfahrungen in verschiedenen beruflichen Tätigkeitsfeldern geboten werden kann.

In den Interviews wurde erwähnt, dass Studien gezeigt haben, dass Offenheit für Neues, Neugierde und eine geringe Ängstlichkeit gegenüber Fremdem die Chance einen passenden Beruf zu finden, erhöht, weil man schon viel mehr von der Welt gesehen und erfahren hat, und sich in einem neuen sozialen Gefüge rasch wohl fühlt. Das würde heissen, dass man auch als Lehrperson eine offene, neugierige Haltung zeigt um den Kindern die Augen für Spezielles, Fremdes zu öffnen.

Nach Hirschi (2007) sind Diskussionen über Wertvorstellung mit den Kindern ganz wichtig. Dies betont auch der interviewte Berufsberater, wenn es um Status und Prestige der einzelnen Berufe geht. Kinder sollten sich bewusst sein, dass alle Berufe nötig sind und abschätziges Bemerkungen im Schulalltag über Berufe verboten sind.

Elternhaus

Die Wissenschaftlerinnen sind der Meinung, dass Eltern, die ihren Kindern viel zutrauen, sie in Selbstständigkeit erziehen und ihnen viele, neue Erfahrungen ermöglichen, einen Erziehungsstil hätten, der sich positiv auf den ganzen Berufswahlprozess ihrer Kinder auswirkt. Auch der Berufsberater erklärt, je offener die Eltern wären, desto mehr sei es eine wirkliche Berufswahl, der die Jugendlichen selber treffen. Eltern, die nach Gottfredsons

Theorie schon viele Berufe unterhalb der Toleranzgrenze aussondiert haben, engen ihre Kinder ein und würden oft Druck ausüben, anstatt eine offene Haltung zu zeigen. Deshalb wäre es wünschenswert, dass man als Lehrperson die Eltern auf die Persönlichkeitsfindung der Kinder aufmerksam macht, damit sie zuhause auch überfachliche Kompetenzen fördern könnten, wie zum Beispiel Kompromissbereitschaft und Umgang mit Misserfolg.

Die befragte Person des BIZ fände es sehr wünschenswert Eltern darauf anzusprechen, Kindern ausserschulische Lernorte anzubieten. So könnten sie die Offenheit gegenüber anderen üben und dabei ihr Selbstkonzept erweitern. Für die Jugendlichen wäre es sehr zentral selber Verantwortung für ihren Berufswahlprozess zu übernehmen. Dreher und Dreher (1985) meinen, die Ablösung von den Eltern, als wichtige Entwicklungsaufgabe im Jugendalter, setzt voraus, dass man eine eigene Meinung hat, eigenständig denkt, handelt, plant und entscheiden kann und auch Verantwortung übernimmt.

Vereine

Das Mitmachen in einem Verein bietet neben der Entwicklung des Selbstkonzepts auch den Vorteil, dass die Jugendlichen ihr Netzwerk vergrössern, betont Hirschi (2007). Gerade dieses erweist sich als Vorteil in der Berufswahl, da man hier ausserfamiliäre Ansichten und Hilfe erhält und Berufe kennenlernen kann, die zuhause vielleicht nicht bekannt sind.

Ausserdem lernen die Kinder und Jugendlichen ganz viele soziale Kompetenzen, die in einem Verein nötig sind wie der Zusammenhalt in der Gruppe, Fairplay, Vergeben, Umgang mit Schwächeren etc.

Wirtschaft, höhere Fachschulen und Universitäten

Kinder dürfen viele Lernorte und Betriebsbesichtigungen im Rahmen eines Ferienplausches entdecken, der in vielen Ortschaften von der Organisation „Pro Juventute“ angeboten wird. Auch die ZHAW führt Veranstaltungen im schulischen Rahmen zu verschiedenen Themen (z.B. in den MINT-Fächern) durch und an der Kinderuniversität darf man viel Neues lernen.

6.3 Beantwortung und Interpretation der 2. Fragestellung

In dieser Arbeit geht es auch um die Frage: *„Welche Themen des Berufswahlprozesses wären schon auf der Primarstufe sinnvoll?“*

Es gibt so viele Themen, die wichtig für den Berufswahlprozess sind, dass hier nicht alle erwähnt werden können. Schon im oberen Abschnitt wurden viele Aspekte bezüglich Persönlichkeit angesprochen, deshalb wird in diesem Unterkapitel der Fokus mehrheitlich auf die berufliche Orientierung gelegt. Es sollte aber Antwort geben, ob es sinnvoll wäre

schon mit dem Lehrmittel „Berufswahltagbuch“ oder einem anderen Hilfsmittel auf der Primarstufe zu arbeiten, um den Berufswahlprozess zu beschleunigen.

Schule

Um Herauszufinden, welche Themen des Berufswahlprozesses schon auf der Primarstufe sinnvoll wären, musste zuerst ein Überblick geschaffen werden. Die Autorin kam zum Schluss, dass die Sekundarlehrpersonen und auch der Berufsberater mit der jetzigen Situation auf der Oberstufe zufrieden sind. Das neue Fach BO gibt den Lehrpersonen Zeit, die sie für den ganzen Berufswahlprozess einsetzen können. Da alle Jugendlichen viel individuelle Betreuung benötigen um ihre für sich passende Lehrstelle zu finden, ist es von Vorteil, wenn man sich pro Woche eine Lektion diesem Fach widmen darf.

Die Interessen der Kinder ändern sich in diesen beiden Oberstufenjahren (1. und 2. Sek) so stark, dass es nicht sinnvoll wäre, früher mit dem Matching-Prozess zu beginnen. Gemeint ist damit, dass die Kinder schon auf der Primarstufe einen ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechenden Beruf suchen. Nach der Identitätstheorie von Erikson und auch den Erfahrungen von den Entwicklungspsychologinnen und Oberstufenlehrpersonen sind die allermeisten Kinder in diesem Alter noch nicht fähig genug, sich ernsthafte Gedanken zur beruflichen Zukunft zu machen. Lohaus und Vierhaus (2019) betonen, dass erst im Jugendalter die Reflexionsfähigkeit und somit das realistische Beschreiben der eigenen Persönlichkeit ansteigt. In diesem Alter werden sie sich auch ihrer verschiedenen Rollen bewusst und könnten ihre unterschiedlichen Verhalten, je nach Rolle, reflektieren.

Trotzdem sollte man schon mit Primarschülern über Berufe sprechen, meint Iris Baumgardt (2021) aus den Forschungsergebnissen ihrer Studie. Dabei gehe es in erster Linie darum, ihre Informationen über die Arbeits- und Berufswelt zu vergrössern. Dabei dürfen auch die Eltern nicht vergessen werden, denn gerade bei Eltern mit einem Migrationshintergrund bestehe ein grosser Informationsbedarf, denn diese können nicht auf Erfahrungswissen zur Berufsorientierung zurückgreifen (ebd.) Auch die beiden befragten Professorinnen würden es sehr begrüessen, wenn man die Kinder ernst nehmen würde bei ihren Äusserungen zu Traumberufen, ihnen aufzeigt, was es denn an Fähigkeiten und Fertigkeiten brauchen würde um diese Berufe zu erreichen. Iris Baumgardt (2021) schreibt, dass die berufliche Orientierung auf dieser Stufe ganz wichtig wäre, um zu vermeiden, dass Knaben und Mädchen ganze Berufsgruppen nur aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit ausblenden und für sich nicht mehr in Betracht ziehen. Lehrpersonen und Eltern wären hier gefragt um den Kindern zu zeigen, dass im heutigen Zeitalter alle Berufe von beiden Geschlechtern wählbar sind. Genau dies bestätigt die Berufswahltheorie von Gottfredson, die besagt, dass die Jugendlichen zuletzt geschlechtsuntypische Berufe wählen, wenn sie Kompromisse

eingehen müssen. Deshalb ist der Ansatz, die Kinder möglichst früh für geschlechtsatypische Berufe zu sensibilisieren, ein wichtiges Anliegen der Wissenschaftlerinnen. Baumgardt (2021) betont aber, dass es nicht reicht, den Kindern davon zu erzählen, sondern dass es echte weibliche oder männliche Vorbilder in diesen „geschlechtsuntypischen“ Berufen braucht, die im Unterricht über ihre Arbeit berichten. Ebenfalls wichtig erscheint ihr, dass mit den Kindern über das Motiv für den Berufswunsch gesprochen wird. Möchte man Spass im Beruf haben oder geht es mehr um Gelderwerb oder Prestige? Schon Kinder geben hier differenziert Auskunft, warum sie diesen oder jenen Traumberuf verfolgen möchten (ebd.). Sie erwähnt auch berufsbezogene Lernanlässe, die nötig wären, damit Kinder genügend informiert sind. Olyai (2013) ist der Meinung, dass Ausflüge in die Arbeitswelt nur dann sinnvoll seien, wenn die Kinder die Möglichkeit hätten etwas selber auszuprobieren und die Gestaltung des Besuches altersgerecht ist. Eine befragte Lehrperson betont, dass sie glaube, dass Zukunftstage, die nur die Schokoladenseite eines Berufes zeigen, sogar kontraproduktiv sind. Es sollte bei Ausflügen deshalb darauf geachtet werden, dass die Kinder eine realitätsnahe Vorstellung der Berufswelt mit allen Vor- und Nachteilen der jeweiligen Berufsbranche bekommen. Eigentliche Betriebsbesichtigungen im Hinblick auf das Finden eines Berufes wären aber nach Meinung einer Sekundarlehrperson absolut unnötig, da die Kinder reifemässig noch gar nicht so weit sind.

Man wollte herausfinden, ob es denn möglich wäre, schon ganz konkret mit dem Lehrmittel „Berufswahltagbuch“ von Egloff und Jungo (2009) in der 6. Klasse der Primarstufe einzusteigen und das erste Kapitel „Ich lerne mich selbst kennen“ vorzuziehen. Obwohl die Sekundarlehrpersonen die Frage gegensätzlich beantworten, ist man zum Schluss gekommen, dass ein Start mit dem Lehrmittel keinen Sinn ergibt. Nach dem Studium der diversen Theorien ist klar, dass die meisten Kinder in diesem Alter noch nicht die Reife haben, über sich selber realistisch Auskunft geben zu können. Die Interessen ändern sich noch viel zu schnell und sind auch stark abhängig von den Trends der Gleichaltrigen und der Gesellschaft. Interessant ist jedoch das Lehrmittel „Kolumbus“ (Kunz, Marty und Stuppia, 2011) für die Primarstufe, das für Kinder ab 10 Jahren im Unterricht konzipiert ist und somit ihren altersgerechten Bedürfnissen entspricht. Auch die anderen Kapitel des Berufswahltagbuches eignen sich nicht für die Primarstufe, da es ganz konkret um die Suche eines Berufes und der Lehrstelle geht.

Falls die Politik oder die Wirtschaft beschliessen würden, früher mit dem eigentlichen Berufswahlprozess starten zu wollen, müsste die Zusammenarbeit zwischen Primar- und Oberstufe stark verbessert werden um Doppelgleisigkeiten und Demotivation der Jugendlichen durch Wiederholungen zu verhindern.

Elternhaus

Es wäre auch zu diesem Thema wünschenswert, wenn Eltern mit ihren Kindern über Berufe und ihre Anforderungen sprechen, ihnen von ihrem eigenen Berufsalltag erzählen um sie für die verschiedenen Aspekte der Arbeitswelt zu sensibilisieren. Ob sie Freude am Beruf haben oder sich immer wieder Probleme einstellen, ist für die ganze Familiensituation nicht unerheblich (vgl. Olyai, 2013). Deshalb wäre es wichtig mit den Kindern offen darüber zu diskutieren und dadurch ihre Sichtweisen auf einen Beruf zu vergrössern.

6.4 Beantwortung und Interpretation der 3. Fragestellung

Die 3. Fragestellung dieser Arbeit lautet: *„Sollte die berufliche Orientierung mit Fachpersonen in Zukunft schon auf der Primarstufe beginnen?“*

Man ist der Meinung, dass gut ausgebildete Lehrpersonen durchaus fähig wären, die Kinder in ihrer beruflichen Entwicklung zu fördern. Da sie im Alltag immer mit den Kindern zusammen sind, können sie aktuelle Themen in dieser Beziehung gleich aufgreifen oder spezifische Projekte in der Klassengemeinschaft durchführen. Wenn eine vertrauensvolle Beziehung zur Lehrperson besteht, getrauen sich Kinder auch über ihre geheimsten Träume zu sprechen und fühlen sich ernst genommen. Bei fremden Beratungspersonen wäre das sicher weniger der Fall. Auch beschränkt sich heute die Zusammenarbeit des Volksschulamtes und des Amtes für Jugend und Berufsberatung offiziell auf die Oberstufe. Für eine allfällige Änderung wären neue Vereinbarungen zwischen den oben genannten Parteien zu treffen.

Im September 2019 wurde eine grosse Studie von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) und dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation gemeinsam in Auftrag gegeben. Darin ging es um den Entwicklungs- und Koordinationsbedarf der kantonalen Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung. Für diese Studie wurden die Meinungen von 26 kantonalen BSLB durch eine Onlinebefragung eingeholt, aber auch eine grosse Bevölkerungsumfrage durchgeführt.

Die Leitungen der BSLB wurden gebeten eine Einschätzung zu ausgewählten Leistungen zu machen. Eine Frage war, ob sie sich eine Zusammenarbeit mit der Primarstufe vorstellen könnten. Diese Leitungen stehen der Sache eher kritisch gegenüber. Knapp ein Drittel der Befragten kann sich eine Präsenz auf der Primarstufe nicht vorstellen, die Hälfte könnte es sich vorstellen, wenn diese im spielerischen Sinne erfolgt. Die Befragten, die eher dagegen sind, sind der Meinung, man sollte die Kinder noch Kind sein lassen. (Schmidlin, S., Kobelt, E. & Allemann Theilkäs, E., 2019, S.48). Das heisst, dass sich immerhin die Hälfte der Befragten eine Zusammenarbeit vorstellen könnte.

6.5 Ausbildung der Lehrpersonen auf der Primarstufe

6.5.1 Ausblick auf die Lehrerbildung

Wie schon oben erwähnt, müsste sich aber die Lehrerausbildung der Primarstufe reformieren. Es müsste darauf geachtet werden, dass die zukünftigen Lehrpersonen Kenntnisse über alle Berufskategorien hätten, was durch ihren eigenen Werdegang oft nicht der Fall ist. Sie sollten über spezifisches Fachwissen bezüglich aktuellen Trends der Arbeits- und Berufswelt verfügen. Durch ihre Vorbildfunktion wäre eine offene Haltung gegenüber allen Berufen wünschenswert. Lehrpersonen sollten schon während des Studiums auf ihre Aufgabe vorbereitet werden, als Ansprechpersonen für Migrationseltern und deren Kindern zu fungieren, wenn es um Orientierungshilfe beim Berufswahlprozess gehen könnte und zwar nicht erst auf der Oberstufe, meint Baumgardt (2021).

Eine Weiterbildung für langjährige Lehrpersonen in diesem Sinne könnte vielleicht ein neues Angebot der Berufsberatung sein.

Auf der Sekundarstufe wird zur Zeit diskutiert, ob es pro Schuleinheit ein Berufswahl-Coach aus der Lehrerschaft benötigt, der alle Aktivitäten der beruflichen Orientierung koordiniert. Herr Grab, Dozent für Berufliche Orientierung an der PH Zürich, meint im Magazin „Akzente“ der pädagogischen Hochschule Zürich (1/22), dass der Berufswahl-Coach nicht nur inhaltliche Impulse liefert, sondern auch den Kollegen und Kolleginnen beratend zur Seite steht, Kontakte zur Wirtschaft knüpft und schulumfangend Projekte und Veranstaltungen organisiert.

Im Interview mit den Wissenschaftlerinnen wurde erwähnt, dass man in anderen Ländern den Fokus schon stärker auf die berufliche Orientierung auf Primarstufe legt. Auch wäre es begrüssenswert, wenn jede Schule ein interdisziplinäres Team hätte, zu dem auch eine Berufsberatungsperson gehören würde. So könnte man diesem Lebensthema gebührend Rechnung tragen und berufliche Orientierung würde zur Selbstverständlichkeit auf der Primarstufe werden.

Dieses Thema ist so aktuell, dass am 15. und 16. September 2022 eine Fachtagung an der Universität Oldenburg unter dem Titel „Von der Kita bis zum Un-Ruhestand – Berufliche Orientierung im Lebenslauf“ stattfinden wird.

6.5.2 Handlungsziele für Lehrpersonen

Handlungsziele zum Selbstkonzept

1. Explizite Förderung der personalen, emotionalen und sozialen Kompetenzen in projektartigen Gefässen
2. Förderung des schulischen Selbstkonzeptes durch individuelle, positive Feedbacks
3. Ermöglichen von Erfolgserlebnissen in den unterschiedlichsten Bereichen
4. Diskussionen zu Stärken und Schwächen anregen
5. Reflektieren der Interessen, auch wenn diese wieder ändern
6. Selbstwertgefühl der Kinder steigern
7. Explorationsbereitschaft durch eigene, offene Haltung anregen
8. Wertlegung auf Respekt, Anstand, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit
9. Kinder träumen und fantasieren lassen
10. Durchhaltewillen und Kompromissbereitschaft trainieren
11. Eltern über Persönlichkeitsentwicklung informieren
12. Eltern bitten, Kinder an ausserschulischen Aktivitäten mitmachen zu lassen

Handlungsziele zur beruflichen Entwicklung

1. Kindern vielfältige Einblicke in die Arbeits- und Berufswelt ermöglichen
2. Mit Kindern über Berufe und ihre Anforderungen sprechen
3. Kinder mit handwerklichen, technischen und musischen Tätigkeiten in Berührung kommen lassen
4. Unterrichtsbesuche von Menschen mit „geschlechtsatypischen“ Berufen organisieren
5. Traumberufe der Kinder ernst nehmen und ihnen den Ausbildungsweg aufzeigen
6. Sich als Lehrperson über neue Trends der Arbeitswelt informieren
7. Kindern ermutigen sich verschiedene Vorstellungen ihrer Zukunft zu machen
8. Eltern über mögliche Bildungswege informieren
9. Sich mit den Kindern über Wertvorstellungen, sozialer Status und Prestige unterhalten
10. Mit ihnen über Rollenbilder und verschiedene Lebensweisen diskutieren
11. Den Kindern ein gutes Vorbild sein

6.6 Ausblick auf die Angebote

In naher Zukunft sieht es nicht so aus, als wären neue Angebote von Seiten der Oberstufe und der Primarstufe vom BIZ gefragt. Eine engere Zusammenarbeit wäre jedoch von einigen BIZ-Leitungspersonen durchaus eine Möglichkeit um den Zielen der Vision 2030 (Hirschi, 2018) nachzukommen. So wie der heutige Stand in den Primarschulen ist, besteht kein Bedarf nach Fachpersonen der Berufsberatung, was sich aber bei einem verstärkten Fokus auf die berufliche Entwicklung auf dieser Stufe ändern sollte. Die Einführung von interdisziplinären Teams könnte auf diesem Gebiet neue Diskussionen entstehen lassen.

6.7 Schlussbemerkungen

Diese Arbeit hat für die aktuelle Forschung eine kleine Relevanz, dennoch möchte sie auf gewisse Aspekte aufmerksam machen. Unsere Kinder in der Schweiz müssen sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt für einen Beruf oder eine anschliessende Schule entscheiden, meistens bevor sie genügend Zeit zur Exploration in der Berufswelt hatten. Oft sind die zentralen motivationalen Faktoren wie in der Einleitung beschrieben, noch ungenügend vorhanden. Sie brauchen die Hilfe aller Akteure um ihre Berufswahlbereitschaft zu steigern, ihre Stärken und Interessen zu kennen und um ihr Potential zeigen zu können. Deshalb ist es in unserer digitalen Welt umso nötiger ihnen die Wichtigkeit von Anstand, Respekt und Zuverlässigkeit aufzuzeigen und sie in den überfachlichen Kompetenzen zu fördern. Nur so können unsere Kinder zu zufriedenen Personen mit einem grossen, vielfältigen Erfahrungsschatz heranwachsen, die mit einem gesunden Selbstwertgefühl die Welt kennenlernen und tragfähige, wertschätzende Beziehungen pflegen dürfen.

7 Literaturverzeichnis

- Adels, H. & König, A. (2016). *Soziologie* (2., überarbeitete und erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS Springer-Verlag
- Baumgardt, I. (2021). Berufliche Orientierungen in der Primarstufe – der Beruf aus der Perspektive von Grundschulkindern. In Weyland, U. & Ziegler, B. & Driesel-Lange, K. & Kruse, A. (Hrsg.) *Entwicklungen und Perspektiven in der Berufsorientierung. Stand und Herausforderungen* (S. 97-113). Bonn: Bundesamt für Berufsbildung
- Bildungsdirektion des Kantons Zürich (2017). *Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich*. zh.lehrplan.ch
- Cahill, M. & Furey, E. (2017). *The early years. Career development for young children*. Toronto: CERIC
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. In Oerter, R. (Hrsg.) *Lebensbewältigung im Jugendalter*. (S. 30-61) Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft mbH
- Egloff, E. & Jungo, D. (2015). Das Kooperationsmodell der Berufswahlvorbereitung. In Zihlmann, R. & Jungo D. (Hrsg.). *Berufswahl in Theorie und Praxis. Konzepte der Berufswahlvorbereitung und der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung unter veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen* (S. 127 – 145). Bern: SDBB Verlag.
- Egloff, E. & Jungo, D. (2009). *Berufswahltagbuch*. Bern: Schulverlag plus AG
- Flammer, A. (2017). *Entwicklungstheorien*. (5., unveränderte Auflage). Bern: Hogrefe Verlag
- Göppel, R. (2005). *Das Jugendalter*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH
- Hellmich, F. & Günther, F. (2011). Entwicklung von Selbstkonzepten bei Kindern im Grundschulalter - ein Überblick. In Hellmich, F. (Hrsg.) *Selbstkonzepte im Grundschulalter*. (S. 19 – 39). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH
- Hirschi, A. & Läge, D. (2006). *Hilfreiche Faktoren zur Bewältigung von beruflichen Übergängen. Von der Berufswahlreife zur Übergangsbereitschaft*. Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS), 3, 70 – 73.
- Hirschi, A. (2007). *Abklärung und Förderung der Berufswahlbereitschaft von Jugendlichen*. Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, 11-12, 30 – 34.
- Hirschi, A. (2008). Die Rolle der Berufswahlbereitschaft für eine erfolgreiche Berufswahl. In Läge, D. & Hirschi, A. (Hrsg.), *Berufliche Übergänge – Psychologische Grundlagen für die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung* (S. 155-172). Münster/Zürich: LIT Verlag GmbH

- Hirschi, A. (2018). Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung (BSLB), Bericht im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI im Rahmen des Projekts „Berufsbildung 2030 - Vision und Strategische Leitlinien“. Bern: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (5. Auflage). Weinheim Basel: Beltz Juventa
- Kunz, R., Marty, R. & Stuppia K. (2011). *Kolumbus - Entdecke dich und die Welt der Berufe!* Bern: Schulverlag plus AG
- Lohaus, A. & Vierhaus, M. (2019). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor*. (4., vollständig überarbeitete Auflage). Berlin: Springer-Verlag GmbH
- Neuenschwander, M. P. (2008). Elternunterstützung im Berufswahlprozess. In Läge, D. & Hirschi, A. (Hrsg.), *Berufliche Übergänge – Psychologische Grundlagen für die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung* (S. 155-172). Münster/Zürich: LIT Verlag GmbH
- Neuenschwander, M. P. (2007). Was hilft bei der Berufswahl? In *schulmagazin5-10.de*. April 2017 (S. 11-14). Hannover, Friedrich Verlag GmbH
- Niles, S.G. & Harris-Bowlsbey, J. (2017). *Career development interventions*. (5th ed.). Toronto: Pearson
- Olyai, N. (2013). *Das Wissen von Kindern über Berufe: Struktur, Veränderbarkeit und elterliche Einflüsse*. Dissertation. Erfurt. Online unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:547-201300191>.
- Pinquart, M., Schwarzer, G., Zimmermann, P. (2019). *Entwicklungspsychologie-Kindes- und Jugendalters*. (2. überarbeitete Auflage). Göttingen: Hogrefe-Verlag GmbH
- Ratschinski, G. (2009). *Selbstkonzept und Berufswahl. Eine Überprüfung der Berufswahltheorie von Gottfredson an Sekundarschülern*. Münster: Waxmann
- Schmidlin, S., Kobelt, E. & Allemann Theilkäs, E. (2019). *Entwicklungs- und Koordinationsbedarf der kantonalen Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung (BSLB)*. Bern: SBFI

Anhang

Anhang A	64
Anhang B	66
Anhang C	68

Anhang A

Leifadeninterview mit Personen der Entwicklungspsychologie/Erziehungswissenschaften kombiniert mit Berufswahl

Persönlichkeit:

- Ab welchem Alter sind Kinder im Durchschnitt fähig realistisch über sich selber nachzudenken? Über ihre Fähigkeiten, Interessen, Eigenschaften?
- Ab welchem Alter machen sich Kinder ernsthafte Gedanken über ihre berufliche Zukunft? Indikatoren?
- Gibt es Persönlichkeitsmerkmale, die es einem Kind erleichtern über seine Persönlichkeit nachzudenken?
- Welche der drei Kompetenzen (emotional, personal, sozial) wären für die spätere Berufswahl wichtig / am wichtigsten?
- Gibt es eine hierarchische Stufenfolge unter den Kompetenzen? (z.B. Muss ich mich selber gut kennen bevor ich die Gefühle von anderen erkennen kann?)
- Wie verfestigt ist das Selbstkonzept bei 12-jährigen? Wie könnte man da noch positiv einwirken?
- Gibt es 12-jährige Kinder, die schon aus dem diffusen Identitätszustand heraus sind?
- Gibt es Erziehungsstile, die für die spätere Berufswahl vorteilhafter sind als andere?

Schule:

- Was könnte von Seiten der Schule zur Persönlichkeitsförderung von grösseren Grund-/Primarschulkindern im Hinblick auf die spätere Berufswahl unternommen werden?
- Was ist nicht schon vom Elternhaus aus her zu stark fixiert? Wo lohnt es sich Unterrichtszeit zu investieren?
- Was kann man den Kindern im Alter von 11/12 Jahren an psychologischen Fragen zumuten?
- Wie viele Kinder (durchschnittlich) wissen anfangs der 7. Klasse schon, welchen Beruf sie erlernen möchten? Sind diese Kinder in ihrer Identität schon weiter fortgeschritten oder hat das mit ihrer Umwelt zu tun? (Beruf Eltern / Kultur)

- Was wäre generell wichtig in der Schule, damit die Kinder sich in ihrer Persönlichkeit weiter entwickeln könnten?
- Gibt es Themen, welche schon mit jüngeren Primarschulkinder (7 bis 10 J.) besprochen werden könnten?

Fachleute in der Schule:

- Bräuchte es Fachleute, um die Kinder in ihrer Persönlichkeitsfindung zu unterstützen?
- Welches wären Vorteile/Nachteile, wenn Lehrkräfte anstatt Berufsberater Persönlichkeitsförderung unterrichten?
- Wäre es sinnvoll, wenn die Berufsfachleute schon die Grundschüler besuchen würden?

Angebote:

- Sollten die Berufsinformationszentren ihre Angebote auf der Primarstufe erweitern? Bis jetzt gibt es im Kanton Zürich einen Informationsabend für die Eltern der 5./6. Klässlern. Wenn ja, was wäre sinnvoll?
- Der Zukunftstag hilft sicher auch für die Berufswahl. Müsste man mehr solche Tage organisieren können?
- Oder wären ganz andere Angebote sinnvoll? Welche?

Anhang B

Leifadeninterview mit Lehrpersonen der Oberstufe und mit Beratungspersonen

Schule:

- Wie und wann startet ihr in der Schule mit der Berufswahl?
- Welche Lehrmittel verwendest du?
- Wie viele Kinder in einer Klasse wissen schon anfangs 7. Klasse welchen Beruf sie erlernen möchten? Welche Berufe sind am häufigsten?
- Wann lernt die Klasse den Berufsberater kennen?
- Was sind die Inhalte der Lektionen mit dem Berufsberater?
- Geht ihr auch auf Berufsbesichtigungen?
- Lädst du Berufsleute ein, die von ihrem Beruf erzählen?
- Was denkst du, was kann man den Kindern im Alter von 11/12 Jahren schon an psychologischen Fragen zumuten?
- Bräuchte es Fachleute, um die Kinder in ihrer Persönlichkeitsfindung zu unterstützen? Wenn ja, welche?
- Welches sind die Vorteile/Nachteile, wenn Lehrkräfte anstatt Berufsberater Persönlichkeitsförderung unterrichten?
- Was wäre generell wichtig im Unterricht, damit Kinder ihr Selbstkonzept erweitern könnten? Achtest du z. B. auf eine spezielle Feedbackkultur?
- Verwendest du im Unterricht individuelle Bezugsnormen? Gehst du bei Kommentierungen von Leistungsergebnissen auch auf die eigenen Anstrengungen ein? Wie machst du das?
- Was könnte von Seiten der Schule zur Persönlichkeitsförderung in der Primarschule im Hinblick auf die spätere Berufswahl unternommen werden?
- Könnte man die ersten Kapitel im Berufswahltagbuch auch schon in der 6. Klasse behandeln? Vorteile/Nachteile? Würden das die Lehrpersonen begrüßen oder ablehnen?
- Wie könnte man das Selbstkonzept der Kinder fördern? Was bewusst/ was unbewusst? (Fähigkeitsselbstkonzept, aber auch personal, sozial, emotional, physisches)
- Sind alle Kinder der 1. Sekundarklasse fähig sich selber zu reflektieren? Wenn ja, woran erkennt man das? Was wird unternommen um diesen „Prozess“ zu beschleunigen?

- Was ist nicht schon vom Elternhaus aus her zu stark fixiert? Wo lohnt es sich Unterrichtszeit zu investieren?
- Gibt es in der Oberstufe Workshops um die Berufswahlbereitschaft zu steigern? Durch die Lehrpersonen und/oder Fachkräfte? Was sind die Inhalte solcher Workshops?
- Gibt es Themen, welche schon mit jüngeren Primarschulkinder besprochen werden könnten?
- Wenn die Berufswahl nicht nach Wunsch klappt, woran scheitert sie vor allem? Wie könnte die Schule dem entgegenwirken?
- Welche Vorteile bringen gute personale, soziale und emotionale Kompetenzen? Welche Kompetenzen wären für die Berufswahl am wichtigsten?

Persönlichkeit:

- Ab welchem Alter sind Kinder im Durchschnitt fähig realistisch über sich selber nachzudenken? Über ihre Fähigkeiten, Interessen, Eigenschaften?
- Ab welchem Alter machen sich Kinder ernsthafte Gedanken über ihre berufliche Zukunft? Indikatoren?
- Gibt es Persönlichkeitsmerkmale, die es einem Kind erleichtern über seine Persönlichkeit nachzudenken? Welche wären das? Welche Kinder hätten Nachteile?
- Welche der drei Kompetenzen (emotional, personal, sozial) sind für die spätere Berufswahl wichtig / am wichtigsten?
- Gibt es Erziehungsstile, die für die spätere Berufswahl vorteilhafter sind als andere?

Angebote:

- Sollten die BIZs ihre Angebote auf der Primarstufe erweitern? Bis jetzt gibt es im Kanton Zürich einen Informationsabend für die Eltern der 5./6. Klässler. Wenn ja, was wäre sinnvoll? - Der Zukunftstag hilft sicher auch für die Berufswahl. Müsste man mehr solche Tage organisieren können?
- Oder wären ganz andere Angebote sinnvoll? Welche?
- Gibt es Workshops für Kinder bezüglich Bewerbung, Lehrstellensuche etc.?
- Gibt es eine Elternbildung für die Berufswahl?

Anhang C

Kategoriensysteme

Hauptkategorie: Persönlichkeit (Primar- und Oberstufe)

Definition: Allgemeine Aussagen, die die Persönlichkeit und deren Förderung betreffen
(Primar- und Oberstufe)

Kategorie-Entstehung: deduktiv

Ankerbeispiele:

„Und eben gerade solche Sachen wie handwerkliches oder eben Interessen, musisch. Einfach so Themen, bei denen man merkt, da haben die Kinder schon eine grosse Stärke. Das kannst du schon in der Primarschule fördern und sie können auch Begeisterung zeigen und können diese dann hoffentlich in die Oberstufe mitnehmen.“ (B, S. 10)

„Ja, ich kann nicht beurteilen, wie viel Zeit ihr hier schon investiert. Ich bin sicher, ihr macht da schon ganz viel, aber wenn überhaupt irgendwo zusätzlich Zeit investieren, dann denke ich, wäre es dort sinnvoll.“ (SL 1, S. 19)

„Aber eben die menschlichen Grundanforderungen, die sie brauchen um nachher in der Berufswelt zu überleben. Einmal einstecken können und nicht alles zu hinterfragen, sondern einfach mal machen, wenn man ihnen etwas sagt. Das geht heute vielen ab.“ (SL 1, S. 17)

Unterkategorie: Reifung der Persönlichkeit

Definition: Aussagen, die mit der Reifung der Persönlichkeit zu tun haben

Kategorie-Entstehung: deduktiv-induktiv

Ankerbeispiele:

„Und da sind Kinder, die können etwas anfangen, aber noch unrealistisch. Sie überschätzen ihre Fähigkeiten. (.....) so im Alter von 10/11 sind, dann können sie sich eigentlich schon ganz gut einschätzen. Auch im Vergleich zu anderen; der Vergleich ist dabei immer ganz wichtig und ich denke so ab 10 /11 können sie ganz gut einschätzen, was sie so können. Die Selbstbewertung, da zähle ich dazu, sich zu organisieren im Lernen und so weiter, das entwickelt sich erst über ganz lange Zeit bis hoch ins Jugendalter, 17,18,19, 20.“ (P 1, S. 3)

„Das kommt halt immer drauf an, was man meint mit realistisch. Kinder sind ja schon ab 4 Jahre in der Lage sich aus der Perspektive von anderen zu sehen und können sich selbst beschreiben. (...) Sie machen das dann stark an tatsächlich beobachtbaren Tätigkeiten fest. (...) Und sie haben von Anfang an ein ziemlich unrealistisches Selbstkonzept.“ (P 1, S. 2)

Unterkategorie: Selbstkonzeptentwicklung

Teilkategorie: personale Kompetenzen

Definition: Aussagen, die vor allem mit den personalen Kompetenzen zu tun haben

Kategorie-Entstehung: deduktiv-induktiv

Ankerbeispiele:

„Ich würde mal sagen, Offenheit und Neugier, dies ist ja etwas, was die meisten Kinder auszeichnet, (...), ich kann das per se erst mal anregen. Aber die Kinder, (...) die haben ein hohes Zutrauen in sich selbst und die haben auch keine Angst zu explorieren und können natürlich auch mit Rückmeldungen anders umgehen. Selbstkonzeptentwicklung ist (...) ein wechselseitiger Prozess. (...) ich explore und ein Bild von mir entwickle: Wer bin ich eigentlich? Was macht mich aus?“ (P 2, S. 6)

Unterkategorie: Selbstkonzeptentwicklung

Teilkategorie: emotionale Kompetenzen

Definition: Aussagen, die vor allem mit den emotionalen Kompetenzen zu tun haben

Kategorie-Entstehung: deduktiv-induktiv

Ankerbeispiele:

„Aber ich thematisiere Themen wie Absagen im Unterricht mit allen. Auch wie man damit umgehen kann. Es ist natürlich enttäuschend, macht traurig, man fühlt sich weniger wert in diesem Moment und dass man dann schaut, was man jetzt machen könnte.“ (SL 2, S. 11)

„Und das ist das Stressmanagement ein ganz wesentlicher Teil davon, weil immer wieder im Kontext der beruflichen Entwicklung Situationen entstehen, die belastet sein können, wo ich aber damit umgehen muss.“ (P 2, S. 9)

Unterkategorie: Selbstkonzeptentwicklung

Teilkategorie: soziale Kompetenzen

Definition: Aussagen, die vor allem mit den sozialen Kompetenzen zu tun haben

Kategorie-Entstehung: deduktiv-induktiv

Ankerbeispiele:

„Ich schaue sehr auf den Umgang miteinander; Beleidigungen oder Sprüche mag ich gar nicht. „Es war nur lustig gemeint.“ Da ist die eigene Haltung ganz wichtig.“ (SL 2, S. 11)

„Mit Situationen umgehen zu können, sich zu regulieren etc. Empathie zu zeigen. All das brauche ich ja um später auch in einem Beruf erfolgreich zu werden. Weil auch jede berufliche Tätigkeit ist wieder eine soziale Interaktion und sie ist ja auch stark verbunden mit der eigenen Entwicklung.“ (P 2, S. 9)

Unterkategorie: Selbstkonzeptentwicklung

Teilkategorie: schulisches Selbstkonzept

Definition: Aussagen zum schulischen Selbstkonzept und seiner Förderung

Kategorie-Entstehung: deduktiv-induktiv

Ankerbeispiele:

*„Also ich bin ja überzeugt davon, wir müssen mit allen Kindern individuell besonders arbeiten, weil auch die, die gute Noten kriegen, brauchen Möglichkeiten sich zu entwickeln, nicht nur im Leistungsbereich, sondern auch in anderen Bereichen. (...)
Auch die müssen ja ein Selbstkonzept entwickeln, was jenseits ist, von „Ich bin überall gut.““ (P 2, S. 13)*

„(...) aber gerade die Kinder, die aus welchen Gründen auch immer schlechte Leistungen erzielen, mit denen müssen wir differenziert arbeiten, damit sie Erfolgserlebnisse haben.“ (P 2, S. 14)

Unterkategorie: Selbstkonzeptentwicklung

Teilkategorie: geschlechtstypische Berufe

Definition: Aussagen, die mit der Geschlechtstypik zu tun haben (Rolle oder Berufe)

Kategorie-Entstehung: induktiv

Ankerbeispiele:

„Also ich denke, dass das wichtigste ist wirklich, und das sagt ja auch Gottfredson immer, sich immer bewusst zu sein, dass die Kinder ganz schnell diese Kategorie aufmachen, was ist männlich, was ist weiblich. Und dass man die eben ganz weit hält.“ (P 1, S. 8)

„Ganz extrem ist es denn bei der Sexualkunde, Männer- und Frauenbild und solche Sachen. Zum Teil ist es extrem mit was für Bilder sie hierher kommen. Zum Teil merkt man dann schon vor allem bei den Ausländerkinder, die schon noch sehr im traditionellen Männer- und Frauenbild, auch in Bezug auf die Berufe, in Männer- und Frauenberufen festgefahren sind.“ (SL 1, S. 11)

„(...) wär es wichtig über Rollenspiele, von den Kindern auch aufzunehmen und ernst zu nehmen, weil sich da tatsächlich auch schon so eine Referenz für geschlechtstypische Berufe ausgebildet.“ (P 1, S. 3)

Hauptkategorie: Berufswahl auf der Oberstufe

Unterkategorie: Berufsorientierung

Definition: Alle Aussagen, die das Fach Berufsorientierung betreffen ohne die explizite Persönlichkeitsentwicklung

Kategorie-Entstehung: deduktiv - induktiv

Ankerbeispiele:

„Ja, in der Sek A (höheres Niveau) hat das jeweils gereicht. Wir sind dann etwas zügiger unterwegs. Einzelne Sek B- Klassen (tieferes Niveau) starten vorher. Wir bestellen das Lehrmittel auch schon vorher, damit es im Haus ist und dann kann jeder individuell anfangen. Je nach dem, was man sonst schon gemacht hat in der Klasse.“ (SL 2, S. 2)

„Aber was ich eigentlich nicht zu früh machen möchte, ist die Berufskunde. Sie sollen noch nicht an den Berufen herumstudieren. Ich finde, das gehört wirklich in die 2. Oberstufe.“ (SL 1, S. 2)

„Ich glaube, es ist eine andere Ebene. Wenn du bei uns den ganzen Berufswahlunterricht machst in der Schule, dann ist das dann nach Egloff, du vergleichst dich selber mit der Realität. Du schaust die Sachen an und das ist wie etwas, das dann viel konkreter ist. Und auch Besichtigungen, schnuppern, reflektieren, Feedback, wie ich rüber komme und so weiter, passt das zu mir, solche Themen.“ (B, S. 2)

„Nein, ich finde nicht, weil sie eben noch so einen riesigen Wandel von der 1. zur 2. Klasse, vor allem in der 2. Klasse machen; es ändert sich noch so viel bei denen. Ich denke, das wäre viel zu früh. Ich bin auch absolut dagegen, dass man das Ganze früher macht.“ (SL 1, S. 3)

Unterkategorie: Berufsberatung im Schulhaus

Definition: Aussagen, die mit dem Angebot des BIZ im Schulhaus zu tun haben wie Sprechstunden, Schulstunden, fachliche Unterstützung der Lehrperson

Kategorie-Entstehung: deduktiv

Ankerbeispiele:

„Wenn diese den Eindruck haben, es wäre gut der Berufsberater würde einen Input machen, dann können sie das machen, aber es ist keinen Auftrag, den wir haben, dass wir in die Klassen gehen um zu referieren.“ (B, S. 3)

„Ich glaube, man kann ihn holen und dann bietet er verschiedene Inhalte an. Oder wenn man sagt, ich hätte gerne etwas zum Thema „schnuppern“. Könntest du vorbeikommen? Dann ist das möglich. Dann kann man ihn anfragen. Ich habe das jetzt noch nie gemacht. (...) Aber ich denke, da ist er sicher sehr offen.“ (SL 2, S. 4)

„Ja, das fände ich auf jeden Fall. Wir haben immer wieder einmal diese Diskussion um multiprofessionelle Teams, die wir an den Schulen brauchen. Und die brauchen wir insbesondere bei dem Thema und die brauchen wir aber auch sehr früh.“ (P2, S. 15)

Unterkategorie: Elternhaus

Definition: Aussagen, die mit der Erziehung und der Unterstützung der Eltern zu tun haben

Kategorie-Entstehung: deduktiv

Ankerbeispiele:

„Dort sind dann die Eltern auch noch involviert: Mach das. Das ist gut. Mach einen Beruf, bei dem es keine dreckigen Hände gibt.“ (SL 2, S. 8)

„Aber ich bin mir nicht sicher, wie viel da schon von den Eltern kommt. Dass das gar nicht ihr Interesse ist, sondern dass die Eltern sie in eine Richtung schieben.“ (SL 1, S. 3)

„Und wenn es den Eltern gelingt, ein bisschen offen zu sein für verschiedene Konzepte: „Mein Kind ist jetzt einfach so; ich sehe, es hat diese Stärken oder das“ (...) und so hat das Kind eine bessere Wahlmöglichkeit.“ (B, S. 13)

Unterkategorie: Schwierigkeiten

Teilkategorie: Passung

Definition: Aussagen über Schwierigkeiten bei Berufswahl bezüglich Passung Kind-Beruf

Kategorie-Entstehung: induktiv

Ankerbeispiele:

„Und das ist etwas, worauf ich auch viel Wert lege, dass sie genau hinschauen, was auch die Schattenseiten eines Berufes sind. Eben auch von einem Beruf, den sie super finden. Wenn sie sich das nicht vorher genau überlegen, dann einen solchen Beruf wählen und dann kommen diese Schattenseiten, dann schmeissen sie die Lehrstelle nach ein paar Wochen hin. Weil sie finden, es sei dann doch nicht das, was sie gewollt hätten.“ (SL 1, S. 14)

„Je später man mit der Berufswahl startet, desto eher entspricht es ihrem Alter und ihrer Reife.“ (SL 1, S. 2)

„Meistens, habe ich das Gefühl, an den zu hohen Erwartungen, was der Beruf sein muss. Oder umgekehrt: Sie überschätzen sich selber: „Ja, ja, das möchte ich machen.“ Und merken nicht, dass sie das gar nicht hinkriegen mit ihren Mitteln.“ (SL 1, S. 12)

Unterkategorie: Schwierigkeiten

Teilkategorie: Charakter und Grundkompetenzen

Definition: Aussagen über Schwierigkeiten bei Berufswahl bezüglich Charakter und fehlenden Grundkompetenzen beim Kind

Kategorie-Entstehung: induktiv

Ankerbeispiele:

„Und wenn du diese Basic-Sachen, Umgangsformen nicht mitbekommen hast, wie sagt man, wenn die Kinderstube im Schnellzugtempo vorbeigegangen ist, dann wird es auch schwierig in einem Betrieb. Wenn du immer zu spät kommst, die Sachen nicht machst oder irgendwie nicht interessiert bist oder höflich bist, dann wird es auch in der Berufslehre schwierig.“ (B, S. 6)

„Ja, absolut. Es ist wirklich so. Wir haben am meisten Mühe Jugendliche unterzubringen, die auch sonst schwierig sind.“ (SL 1, S. 20)

Hauptkategorie: Berufliche Entwicklung auf Primarstufe

Unterkategorie: Gedanken über berufliche Entwicklung

Definition: Aussagen über Gedanken der Kinder bezüglich beruflicher Zukunft.

Kategorie-Entstehung: deduktiv - induktiv

Ankerbeispiele:

„Sondern ich würde sagen: „ Was meinst du denn damit? Ist Harzer ein Beruf? Oder was bedeutet das eigentlich? Kannst du damit zum Beispiel die Ziele, die du hast in deinem Leben, was wichtig ist für dich, erreichen? Was du, was du gerne erreichen möchtest? Kann man das auf diese Weise erreichen? Dann relativiert sich das. Das kann man auch aufbrechen.“ (P 1, S. 9)

„Die Kinder schlüpfen doch ganz häufig in Berufsrollen. Das machen sie im Kindergartenalter, in dem sie in Berufsrollen schlüpfen, sich auch so anziehen und sozusagen Tätigkeiten, die sie meinen, die da passieren quasi nachstellen.“ (P 2, S. 4)

Unterkategorie: Berufskunde

Teilkategorie: Befürwortung

Definition: Aussagen, die die Berufskunde auf der Primarstufe befürworten

Kategorie-Entstehung: induktiv

Ankerbeispiele:

„Berufswahl ist ja nicht etwas, das erst in der Oberstufe als Thema beginnt. Das ist ein Thema, das die Kinder schon lange beschäftigt, schon lange ein Thema ist. Die Frage ist einfach, wie das die Schule aufnimmt, wie die Eltern das aufnehmen und ich glaube, das ist durchaus etwas, das man im Unterricht, in einer Projektwoche, Besichtigungen, auf der Primarschule einbauen kann.“ (B, S. 1)

„(...), sondern ich würde im Grundschulalter einfach ganz offen aufmachen, was man so in der Erwachsenenwelt so alles braucht und was die Kinder jetzt schon haben und im Grunde auch, was man noch weiter entwickeln kann.“ (P 1, S. 7)

„Und das kann man mit den Kindern in der Grundschule auch schon ansprechen. Dass hinter der Berufswahl auch Interessen stehen, aber auch nicht nur Interessen zeigen, sondern auch die Fähigkeiten erfährt. Und dass die Fähigkeiten dynamisch und entwickelt werden können. Dass man durch Anstrengung auch in einem Bereich entwickeln kann. Diese Idee kann man schon in der Grundschule aufnehmen.“ (P 1, S. 4)

Unterkategorie: Berufskunde

Teilkategorie: Ablehnung

Definition: Aussagen, die die explizite Berufskunde auf Primarstufe ablehnen

Kategorie-Entstehung: induktiv

Ankerbeispiele:

„Dass sie in Berührung kommen damit oder dass man das einfließen lässt. In die Berufswelt hineinschauen lässt, aber dort würde ich dann nicht sagen: „Wäre das ein Beruf für dich? Könntest du dir das vorstellen?“ Das wäre dann schon noch zu weit weg.“ (SL 2, S. 14)

„Und ich würde gar nicht schon so früh „das matching“ versuchen...(..).“ (P 1, S. 6)

„Aber ich würde noch nicht explizit auf die Berufswahl gehen. Auch bei der immer früheren Lehrstellensuche, ist das für die einen viel zu früh. Ich denke, auf der Primar sollte man ihnen noch die Zeit lassen um Kind zu sein und noch nicht müssen...“ (SL 2, S. 13)

Unterkategorie: Berufskunde

Teilkategorie: Ausbildung Lehrpersonen

Definition: Aussagen, die die Ausbildung der Lehrpersonen der Primarstufe bezüglich Berufswahl betreffen.

Kategorie-Entstehung: induktiv

Ankerbeispiele:

„Ein Beruf ist vielleicht in 10 Jahren nicht mehr der gleiche und ich habe das Gefühl, da braucht es auch viel mehr Lebenskompetenzen und da müsste auch die Ausbildung ganzheitlicher sein.“ (B, S. 8)

„Also ich würde sagen die Grundschullehrerinnen, die sollten in der Beziehung fortgebildet werden. Aber dann können die Grundschullehrerinnen das auf alle Fälle machen, also auch mit guten Lernmaterialien.“ (P 1, S. 11)

Hauptkategorie: Externe Angebote (im Zusammenhang mit Berufswahl)**Unterkategorie: Angebote BIZ**

Definition: Aussagen über das bestehende Angebot des BIZ KT. ZH ausserhalb der Schulhäuser

Kategorie-Entstehung: deduktiv

Ankerbeispiele:

„Sondern wir möchten eigentlich, dass die Jugendlichen ins BIZ kommen, dass sie in die Betriebe kommen. Wir organisieren viele Angebote für Jugendliche zum Kennenlernen der Berufswelt, zur Unterstützung der Schulen und das ist unser Gebiet, den Kontakt herzustellen, Infoplattformen etc.“ (B, S. 3)

„Oder es gibt das Projekt Lift oder spezielle Mentoringprogramme, wenn die Jugendlichen Bedürfnisse haben. Mentoring ist ja auch etwas vom BIZ.“ (B, S. 7)

„Immer im Januar in der 2. Klasse können sie zweimal einen halben Tag auf Berufsbesichtigung gehen. Sie können sich anmelden auf einer riesigen Liste.“ (SL 1, S. 5)

Unterkategorie: Schnupperlehren

Definition: Aussagen über die Schnupperlehren

Kategorie-Entstehung: induktiv

Ankerbeispiele:

„Ich gehe sie jeweils dann in den Schnupperbetrieben auch besuchen. Darum möchte ich auch, dass alle gleichzeitig gehen, so habe ich wirklich die Möglichkeit um Besuche zu machen. Das finde ich sehr wertvoll. Da sieht man sie in einem anderen Setting. Man kann meistens mit den Lehrmeistern sprechen und sie haben auch eine andere Sicht und man kann die Jugendlichen besser unterstützen, weil man da noch ein weiteres Feedback hat.“ (SL 1, S. 6)

Unterkategorie: Angebote der Wirtschaft**Definition:** Aussagen über Angebote der Wirtschaft inner- und ausserhalb des Schulhauses**Kategorie-Entstehung:** induktiv**Ankerbeispiele:**

„Es geht noch nicht darum, was sie werden möchten. Ein erster Kontakt, hineinschnuppern. Sie können dann zwei Workshops besuchen, bei welchen die Berufsbildner sind und über den Beruf erzählen, was die Anforderungen sind, was erwarten die Jugendlichen, Infos über den Bewerbungsprozess oder wie bewirbt man sich überhaupt. Zum Teil haben wir das dann auch schon angeschnitten und dort geht es dann auch um einen ersten Kontakt knüpfen, den sie dann fürs Schnuppern oder vielleicht sogar für eine Lehrstelle gebrauchen können. Dadurch wird auch die Schwelle abgebaut. Es ist dann einfacher, wenn man jemanden schon vor sich hatte und Fragen stellen konnte. Das ist jeweils ein recht lässiger Event. Und lässig, dass Leute aus der Region dabei sind. Viele möchten mitmachen, in die Schule kommen und erzählen. Und das ist wirklich eine gute Sache.“ (SL 2, S. 5)

Unterkategorie: Neue Angebote**Definition:** Aussagen über die Entstehung neuer Angebote Ober- und Primarstufe**Kategorie-Entstehung:** induktiv**Ankerbeispiele:**

„Anstandstraining. Ja, Kniggekurs. Effektiv das Verhalten. Das ist wirklich bei den meisten, die nachher irgendwo Mühe haben um eine Lehrstelle zu finden... weil sie irgendwo bei einer Kompetenz, nicht schulisch, sondern, weil irgendetwas der Kreuzsachen (Arbeits-/Lern- und Sozialkompetenzen im Zeugnis) oder Persönlichkeitssachen nicht funktioniert. Die finden nachher keine Lehrstelle, nicht weil sie schulisch schwach sind.“ (SL 1, S. 18)

„Benehmen oder miteinander umgehen. Teamwork. Was heisst das in einem Team zu arbeiten oder solche Sachen. Soziales.“ (SL 1, S. 18)

„Ich glaube, das muss jede Schule selber prüfen. Aber ich habe das Gefühl, man kann natürlich sehr spannende Sachen machen als Projektwoche. Man kann, je nach dem, was man in der „Mensch und Umwelt“ macht oder diese Fächer, eben zum Beispiel Bauernhof

oder irgendwie. Es gibt ja viele solche Themen, die du hast. Gesundheit oder so. Da kannst du Sachen konkret anschauen.“ (B, S. 5)